Paed. Pr.
3981.

Paed. Pr. 3981 Waibel
~~261 gm~~
~~Abk~~

J. Voltz del. J. Bichtel sc.

Die
Waldhöhle.

Eine Erzählung
für die
Jugend und Jugendfreunde.

Von
Th. Nelk.

Sechste einzig rechtmäßige Original-
Auflage der Einzelausgabe.

Mit einem Titelkupfer.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joseph Manz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Jakob und Thomas waren zwei junge Männer voll Kraft. Jeder hatte einen schlanken Wuchs und nervigen Arm. Beiden hatte die Natur eine einnehmende Gestalt geschenkt; und von ihren Lippen floß lieblich die Rede in sanft starkem Tone. Ihre Geistesanlagen waren groß. Ein durchdringender Verstand, ein Witz, der die Gedanken so schnell gebar, als die Gewitterwolke die Blitze, eine fast unerschöpfliche Erfindungsgabe machten sie tauglich, den Menschen viel zu nützen und Alles um sich herum zu erfreuen. Allein sie bedachten nicht in ihrem Herzen, daß sie einstens dem Urheber der Natur von allen Gaben Rechenschaft geben müßten. Und böse war ihr Herz.

Sie ließen Gott ganz aus ihrem Sinne, übten keine Religion und spielten mit den Menschen, als wären sie nur zu ihrem Nutzen und Zeitvertreib erschaffen. Sie selbst konnten einander nicht lieben, weil sie einander nicht schätzen konnten. Jeder verachtete in dem Andern

sich selbst. Jedoch Gleichheit der Anlagen und der Verdorbenheit knüpfte sie an einander. Sie nannten sich Brüder, und Einer gebrauchte den Andern als Werkzeug der Niederträchtigkeit.

So durchstrichen sie das Land auf und ab. Die Morgensonne, die auf Hügeln und Ebenen sie begrüßte, rührte sie nicht mit dem stillen Vorwurfe: „Sehet, der Vater im Himmel sendet mich auch zu euch! Mißbrauchet seine Huld doch nicht länger, und lasset euch mein Licht nicht, wie gestern und vorgestern und schon so lange her, zu Werken der Finsterniß dienen."

Kein glänzendes Thautröpflein im duftenden Grase konnte ihnen ein unschuldiges Lächeln abgewinnen, obschon es ihnen mit seinem flimmernden Golde noch so lieblich sagte: „O Menschen! sehet, wie schön der Sonnenstrahl im Wassertröpfchen schimmert! Wie schön schimmert erst im Leibe des Menschen die unsterbliche Seele, dieser erschaffene Strahl von der unerschaffenen Sonne!"

Die Fluren, in denen die mannigfaltigsten Blumen vom leichten Hauche der spielenden Lüftchen gewieget wurden, brachten in ihnen nicht Einen guten Gedanken zur Blüthe. Roh

wie Thiere gingen sie an den Schönheiten der Natur vorüber, ohne nur zu ahnen, daß sie Bilder von der Schönheit der Seele sind, wenn diese voll Tugend ist.

Nur den Jakob konnten Blitz und Donner aus nahen schwarzen Wolken noch mahnen, wie schrecklich einst Gottes Gericht über verhärtete Bösewichte blitzen und donnern werde. Und sah er in tiefe Abgründe hinab, aus denen ein Dunkel heraufgrauete, so machte auf Augenblicke ihm dunkel der Gedanke: „In welche Tiefen wird Gott die Kinder der Finsternisse hinabstürzen!“

Sie spielten in Städten Gaukelwerke. Der leichtsinnige Pöbel zahlte ihnen für diese läppischen Täuschungen mit Freude. Sie gingen von einer Schenke in die andere, und zogen dann allemal einen Schwarm müßiger Jünglinge und gaffender Mädchen nach sich. Mancher liederliche Mann und manches vorwitzige Weib mußte auch mitgehen.

Jakob und Thomas mengten in ihre Spiele recht oft unzüchtige Sprüche und Reden, so daß kein guter Jüngling und keine edle Jungfrau sie hätte anhören können, ohne daß der Schamhaf-

tigkeit Rosenroth auf dem Angesichte erglühet wäre. Sie kramten auch allerlei Sprüche wider die Obrigkeiten aus; und das war in den Ohren des ungebundenen Pöbels lieblicher als die schönste Musik.

Auch auf dem Lande spielten sie ihre Gaukelwerke, und mit noch mehr Gewinn. Die Einfalt und Unwissenheit der guten Leute schenkte den zwei Betrügern hohe Bewunderung: „Das sind zwei! hieß es; die sind nicht wie andere Menschen. So etwas ist unerhört. Sie müssen völlig den Teufel am Bändlein haben, daß er gerade thun muß, wie sie es haben wollen.“ Nebst den Huldigungen dieser Art gaben die lieben Leute noch Geld her, und boten Herberge und Essen und Trinken an.

Die zwei wunderbaren Männer lehrten um ein schönes Stück Leinwand, oder um ein Silberstück, oder um ein neues Paar Stiefel den Hausvater, wo sie Herberge nahmen, allerlei Künste, die sie übernatürliche Geheimnisse betitelten. Sie sagten ihm, wie er vergrabene Schätze auffinden, wie er den Teufel Geld bringen machen und dieß und jenes thun könne, was andere Leute nicht wissen.

Auch sagten sie, es sei ihnen nicht verborgen das Geheimniß, was man thun müsse, daß einem kein Schuß und kein Hieb auch nur die Haut verletze. So wußten sie auch gar sehr das Geheimniß zu erheben, wie man Diebe an der Stelle wie angebunden machen könne, so daß sie nimmer im Stande seien, auch nur Einen Schritt weiter zu gehen.

Der Hausmutter, die denn auch manche Künste zur Haushaltung wissen wollte, konnten diese zwei Allwissenden sagen, wie sie es machen müsse, daß sie allzeit errathe, wo die Hennen die Eier hinlegen, oder daß der Rahm unfehlbar zur Butter gerinne, und dieß und jenes. Sie gaben immer nur ihre übernatürlichen Mittel an.

Und so verbreiteten sie gar viel und mannigfaltigen Aberglauben. Auch machten sie die Bemerkung, nur die allerstudirtesten Geistlichen wissen um derlei Sachen, aber sie lassen es nicht auskommen.

Sogar mit der Wahrsagerei gaben Jakob und Thomas sich ab. Um einen Groschen lasen sie jeder alten Jungfrau aus der flachen Hand heraus, ob sie noch zu einer Heirath gelange,

oder ob es der Wille des Himmels sei, daß sie sich auf die Jungfrauschaft verlege. Sie durften einen nur recht anschauen, so konnten sie ihm bestimmt anzeigen, wie alt er werde, ob er zu einem Reichthume gelange, oder ob er an den Bettelstab komme.

Die Sterndeuterei war ihnen so geläufig als das A B C. An den Sternen und ihrer Stellung sahen sie die Schicksale gar eines Jeden, der gern in seine Zukunft gesehen hätte. Um gutes Geld weissagten sie Einem alles Gute.

Auch aus der Zusammenstellung der Karten, oder aus dem sogenannten Karten-Aufschlagen konnten sie alles herausbringen, was dem und dem begegnen werde, wo der und der sein Glück mache, und was man immer wissen wollte. Manches heirathslustige Mädchen gab ihnen Geld und gute Worte, daß sie diese vortreffliche Kunst auch sie lehren möchten. Und sobald sie denn die Kunst konnte, so schlug sie beständig die Karten auf, um den Bräutigam zu finden.

Es war ihnen nicht genug, durch dergleichen alberne Dinge die einfältigen Leute zu prellen; sie verbreiteten um theueres Geld auch allerlei Schriftchen, auf welche mancher Ein-

fältige bald mehr oder doch so viel Werth setzte, als auf die heilige Schrift und auf die Lehren der heiligen Kirche. In solchen Schriftchen standen falsche ganz unächte Ablässe, welche die Kirche nicht verliehen hat.

In vielen stand noch läppischeres Zeug, zum Beispiele, wer das und das gute Werk thut, dem werden drei Viertel von seinen Todsünden erlassen. In manchen Schriftchen waren Verheissungen, wer dieß und dieß bete, dem könne der Teufel nicht schaden. Auf solche Schriftchen gingen manche ledige Bursche wie ein Jäger auf eine Gemse.

In andern Büchlein hieß es, wer das und das gute Werk verrichtet, der werde unfehlbar ein Kind der Seligkeit. Manches alte Mütterchen trug denn solches Büchlein wie ein Heiligthum bei sich, und gab recht acht, um es ja nicht zu verlieren.

Der Schaden, den sie mit dergleichen grundlosen und ganz verwerflichen Büchlein allenthalben anrichteten, war sehr groß, und die Ehre unserer so reinen, und heiligen Religion litt dabei sehr, weil Manche aus grober Unwissenheit wähnten, wir Katholiken lehren solches

Zeug. Aber das beherzigten Jakob und Thomas nicht; um Geld zu erlangen, trieben sie mit der Religion ihr Spiel.

Auf dem Lande gaben sie sich auch mit der Quacksalberei ab. Die trug gar viel ein. Einen braunen, oder einen rothen Saft aus den nächsten besten Beeren empfahlen sie als ein Mittel gegen allerlei Krankheiten für Leut' und Vieh. Pulver aus den nächsten besten Kräutern wirkten völlig Wunder von Heilungen. Verderbte Sulzen und Latwergen konnten sie nicht hoch genug anpreisen. Für Weiber, die nicht gerne bittere Arzneien einnahmen, hatten sie allerlei honigsüße Sachen. Und erst Oele hatten sie gar so kostbare.

Aber das allerbeste war, daß sie mit der Apotheke im Sack zugleich die größte Arzneiwissenschaft im Kopfe hatten, und dabei Alles recht deutlich und lieblich vortragen konnten. Ihre süßen Wörtlein halfen schon vor dem Mediziniren mehr, als manche Arznei vom studirtesten Arzte. Und es war nicht genug zu bewundern, wie schnell sie die Krankheiten aller Art erkannten.

Sie waren gerade so geschickt, wie gewisse Oelträger mit ihrem Schnurrbärtchen aus dem Zillerthale in Tirol, welche in unsern Gegenden auch so, wie Jakob und Thomas, auf die Doktorei hausiren gehen, und den Leuten jährlich manche hundert Gulden aus dem Beutel zaubern mit einer so groben Sprache und mit einem so ungebildeten Betragen, daß sie das edle und gebildete Tirol in sehr schlechten Ruf bringen. —

Jakob und Thomas kannten aus dem Urin gar alle Krankheiten. Brachte ihnen dann und wann ein kluger Bauer, der diese zwei Flegel besser kannte als der gaffende große Haufe, — Urin von einem Pferde, so mußte der Mensch am Ueberfluß von Säften leiden, und sie gaben ein kräftiges Laxirmittel.

„Ja Laxirmittel, hieß es bei den Landleuten, haben die studirten Doktoren halt keine so kräftige, wie der Jakob und der Thomas, das muß man ihnen schon lassen. Unsere Bauernmägen und Gedärme können sie so wohl ausfegen, als wie einen Kamin, wenn man darin ein kleines junges Tannenbäumchen an einem Stricke auf- und abzieht.“

Da hatten aber die Landleute vollkommen Recht. Gar Viele wurden so ausgefegt, daß sie kraftlos wurden wie Kamin, und bald ins Grab sanken. Machte man darüber den zwei vornehmen Doktoren Vorwürfe, so war ihre Antwort schon fertig: „Der Mensch muß inwendig faul gewesen seyn; darum hat er eine rechte Kur nicht ausgehalten. Gestorben wäre er doch.“

Die Vortrefflichkeit der zwei Doktoren merkte man aber noch gar stark an der theuern Bezahlung, die sie forderten. Dann stand denn manches arme Bäuerlein in seinen hölzernen Halbschuhen, mit bangem Herzen vor Jakob oder Thomas, und hob bald den linken, bald den rechten Fuß ein wenig vom Boden, als stünde er auf glühenden Eisenplatten. Manches hatte nicht so viel Geld im ledernen Beutelchen, daß es ganz hätte bezahlen können.

Wenn denn der arme Mensch recht inständig bat, ein wenig wohlfeiler abkommen zu können, und zu weinen anfing, so hieß es endlich: „Nun, weil du's bist, so gib halt, was du hast; wir müssen doch gute Werke ausüben, damit wir bei unserer Doktorei auch ein Glück von Oben haben.“

Indessen wurden sie nicht reich, so viel sie auch Geld und Sachen bekamen. Die Wirthshäuser allein kosteten sie mehr, als ihnen ihre Apotheken eintrugen. Die unselige Spielsucht forderte auch großen Aufwand.

So häuften sie ihre Sünden Jahre lang. Nach und nach vergaßen sie sogar, in ihrem Herzen sich selbst zu verachten. Sie dünkten sich etwas Großes, da sie sich vom bethörten Pöbel bewundert sahen. Mit herbem Stolze setzten sie sich über alles Ansehen der Kirche und des Staates hinaus. Obrigkeiten betrügen, galt ihnen für ein unschuldiges Spiel.

Wie ein Raubthier in wüsten Gegenden ohne Gefühl eines sanftern Triebes umherirrt, so irrten sie auf der Bahn der Laster ohne alle Menschenliebe umher. Im Herzen waren sie Wölfe, vor denen man sich desto weniger sicherte, da sie auch Frömmigkeit heuchelten, wo es ihr Plan forderte.

II.

Es geschah an einem Wintertage, da die Wege sehr eisig waren, daß Jakob sich durch einen Fall sehr beschädigte. Er mußte durch

mehrere Wochen das Bett hüten. Weder Thomas noch er selbst konnte dem Uebel abhelfen, und es mußte sich seiner ein ordentlicher Arzt annehmen, dem die Kur sehr langsam gelang, da der Zustand durch ihre Quacksalberei sehr verschlimmert worden. Während dieser Zeit drangen sich dem Elenden allerlei ernstere Gedanken auf, und sein Leichtsinn nahm sehr ab. Hie und da gab es wohl gar Augenblicke, wo er ernstlich in sich zu gehen schien.

Aber er hatte den Muth nicht, seine Verhältnisse mit Thomas gänzlich abzubrechen. Und der endlich hergestellte Gauner ging die Wege seiner Verirrungen wieder wie zuvor. Jedoch blieb ihm der Stachel des aufgeschreckten Gewissens. Allein er suchte es durch die Freuden der Thorheit und der Ausschweifungen zu betäuben und zum Schweigen zu bringen. Dieß gelang ihm aber nimmer; fast jeder Vorfall hatte für ihn eine Stimme, die ihn zur Besserung rief. Und er litt viel in seinem Herzen, da er sich der Sünde hingab, und zugleich ihre Bitterkeit fühlte.

Seinem Gefährten äußerte er zuweilen den innerlichen Kampf mit sich selbst. Aber Tho-

mas sagte dann: „Geh mit diesen Flausen! Es stecken dir noch einige Grillen im Kopfe, die du von deiner Erziehung her hast. Vergiß alles, was dir dein einfältiger Vater und deine alberne fromme Mutter je von Religion und Tugend vorgeschwazt haben; es ist Alles eitel Gedicht von Pfaffen. Wenn's einen Gott gibt, so nimmt Er's mit uns Menschen doch nicht so genau, wie man es sagt. Ihm liegt wenig daran, wie wir uns durch die Welt bringen, wenn wir nur glücklich sind.“

An einem schönen Sommermorgen machten sich Beide nicht mehr gar frühe auf, um sich auf den nächsten Festtag in eine kleine Stadt zu begeben. Gegen zehn Uhr, als die Sonne schon sehr glühend herniederschien, legten sie sich unweit der Strasse auf einen Hügel unter eine große, sehr dichte Haselstaude, um ein wenig auszuruhen. Sie waren noch müde von den lärmenden Ergezungen der vergangenen Nacht. Thomas schlief sogleich ein.

Sogar durch die große dichte Haselstaude brach ein Strahl der Sonne durch. Und sieh, in dem Augenblicke brach auch ein Strahl der übernatürlichen Gnade durch die Finsterniß im

Innersten des sündhaften Jakobs. „Was für eine Verantwortung vor Gottes Gericht wirst du einst bestehen müssen! Und was wird dir ewig zu Theil werden?“

Wie er so dachte, hörte er von einem nicht gar fernen Kirchthurme die traurigtönende Glocke den Tod eines Menschen ankünden. Die Leute auf dem Felde knieten nieder und beteten. Es war, als sagte die Glocke:

Es sind für ihn verschwunden
Die vielen Lebensstunden.
Nun ist er in der Ewigkeit,
Wo keine Glocke sagt die Zeit.

Er bebet im Gerichte
Vor Gottes Angesichte,
Und legt die schwere Rechnung dort
Von jeder That, von jedem Wort.

Wird er zu leer befunden,
Verloren sind die Stunden!
O Menschen! wachet, betet doch,
Die Stundenrechnung kommt euch noch!

Hat oft in seinen Tagen
Sein Herz für Gott geschlagen?

Sonst ging ein jeder Augenblick
Verloren für sein ewig Glück;

Hat Menschen er beglücket,
Und keinen je gedrücket?
Sonst sinkt die Sündenschale sehr,
Und ihn verwirft im Grimm der Herr.

Es sind für ihn verschwunden
Die vielen Lebensstunden.
Nun ist er in der Ewigkeit,
Wo keine Glocke sagt die Zeit.

Dem Jakob war, als spreche die Glocke zu ihm auch noch diese Worte:

Ich werde einst ankünden
Auch deinen Tod in Sünden!
Dann magst du nicht vor Gott besteh'n,
Wirst du nicht and're Wege geh'n.

Der Gedanke an das schreckliche Gericht durchdrang seine Seele immer mehr, und eine bange Furcht vor der ewigen Strafe ängstigte ihn gewaltig. Er sprang vom weichen Grase auf, als berührten ihn schon die Flammen der Hölle. Einen tiefen Blick senkte er zur Erde, und er bebte vor Schrecken über sich selbst. —

Jetzt faßte er den Entschluß: „Ich will mich zu Gott bekehren! Koste es, was es wolle, es muß seyn!“ — „Ja, dachte er nun, ist es nicht zu spät?“ Und ein neuer Strahl der Gnade leuchtete in seinem Innersten, der Strahl der Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit und auf seine Verheissungen, die keinen Sünder ausschließen. „Ich vertraue auf Jesus Versöhnungstod, sagte er leise zu sich selbst; sein Blut ist zu unendlich köstlich, als daß es nicht auch meine zahllosen Missethaten vor Gottes Gerechtigkeit tilgen sollte!“ —

Thomas schlief recht fest. Aber auf seinem Angesichte lächelte nicht die Ruhe der schlummernden Unschuld. Jakob warf einen Blick des Mitleids auf sein Gesicht, in welchem die Wildheit der Gemüthsart desto größer sich zeichnete, je mehr sie in wachen Stunden durch die gewaltige Verstellungskunst zurückgehalten wurde.

„Ach dieß ist, sagte Jakob leise zu sich selbst, die häßliche Gestalt des schlafenden Sünders! Wie schrecklich muß erst die Gestalt des verstorbenen Sünders seyn, der im Gesichte die Züge der Verzweiflung zurückließ! Soll ich den Schlafenden nicht wecken, und

ihm meinen Entschluß der Bekehrung sagen? Ich will ihn dann mit Thränen bitten, daß er sich auch bekehre. Doch, wird er in den Sünden nicht verhärtet bleiben? Wird Gott in ihm sogleich das nämliche Wunder der Bekehrung wie jetzt in mir wirken? Nein, ich fliehe. Der Sünder, der selbst kaum aufgestanden ist, fällt leichtlich, wenn er sogleich Andern aus dem Schlamme helfen will. Ich fliehe von ihm, sonst könnte er mich bereden, wieder die Wege des Verderbens zu wandeln."

Noch einen Blick warf er auf Thomas, und ein Schauer faßte ihn von neuem: „Ach, der große Gott, seufzte er still, wolle dich einst auch mit dem Strahle seines Lichtes zurückschrecken von dem Abgrunde des Verderbens, an dem du schläfst!" Alles ließ Jakob liegen, was er eben bei sich hatte; und so entfloh er leise und schnell.

Nahe am Hügel lag ein großer Wald. In diesen ging Jakob weit vorwärts. Als er tief darin war, und dicht stehende Bäume und junges Gesträuch ihn vor jedem Menschenauge deckte, fiel er auf seine Knie nieder. Seit den seligen Jahren der Unschuld hatte er nimmer zu

Gott geredet. In diesem Dickicht nun redete er mit Thränen das erstemal wieder zu Gott:

„Ich bin nicht würdig, zu Dir in den Himmel empor zu blicken. Sieh', ich weine in dem Staube meiner Sündhaftigkeit. Meine Sünden liegen auf mir zahlreicher, als der Sand am Meere. Die Erde ist nicht so schwer, als die Last meiner Missethaten. Jede Sünde ist unendlich schwer, weil sie eine Beleidigung Deiner ist, o unendliches Gut, o unendliche Liebe!"

Durch eine ganze Stunde seufzte er so und hob sein Auge noch nicht gen Himmel. Nun endlich blickte er zu Gott auf: „Vater! so darf auch der reuige Sünder Dich nennen, — Vater! vergib mir um deines Sohnes willen. Blicke auch in dieß Dickicht herunter mit deiner verzeihenden Huld, wie Du heute unter der Haselstaude mit dem Strahle deiner Erleuchtung auf mich heruntergeblicket hast. Nimm mich an, ich bringe mich Dir ganz zum Opfer."

„Wegen des Opfers deines Sohnes am Kreuze nimm das Opfer meiner selbst an. Sieh', in diesem Walde bleibe ich alle Tage meines Lebens, hier will ich mich in meinen

Bußthränen rein waschen von meinen Sünden; im Blute deines Sohnes soll meine Seele wieder weißer werden als der Schnee.“ So betete er lange noch, mit dem Auge gen Himmel gerichtet zum Vater empor.

Nun suchte er sich ein Plätzchen, wo er seine Wohnung aufschlagen könnte. Er erblickte nach längerem Suchen eine Höhle. Der Zugang gerade von dieser Seite war schwer. Ueber spitze und ungeheuere Steine kam er endlich zu ihr. Es war kein Stein, über den er stieg oder kletterte, auf den nicht heiße Reuethränen fielen. Die Höhle gefiel ihm. Die Natur schien sie absichtlich für einen großen Büßer in einem Felsen an einem Berglein gebildet zu haben. Sie war zwanzig Schuhe hoch, sechs bis acht Schuhe breit, und beinahe rund.

Von unten konnte man nicht hinein kommen; aber fast zu oberst hatte sie eine große Oeffnung, zu der am Felsen gleichsam ein sehr schmaler Fußsteig, der sich schief hin und her zog, den Zutritt gönnte. Bei der Oeffnung selbst war es wie ein Gesims, so daß man ganz bequem Stand fassen konnte. Durch die Oeffnung drang Licht genug in die Höhle. Um diese

standen große Bäume. Und über der Oeffnung ragte der oberste Theil des Felsens weit heraus, wie ein Schirmdach. So war die Höhle genugsam vor Regen und Schnee gesichert.

Jakob dankte Gott, daß er diese Höhle gefunden. Er kniete auf dem Gesimse bei der Oeffnung nieder, und weihte diese künftige Wohnung durch ein herzliches Gebet ein; Thränen waren gleichsam ein Weihwasser dabei. „Vater! in dieser Höhle will ich Dir mein Leben opfern. Sie ist noch viel zu gut für mich; denn nur deine Erbarmungen hielten mich auf, als ich über dem Abgrund der Hölle schwebte. Durch diese Oeffnung lasse deine Gnaden auf mich Sünder hinabkommen wie das Licht des Tages.“

Allein, jetzt fragte es sich, woher Jakob die Lebensmittel hernehmen würde. Er sann einen Plan aus, und dachte, ihn am morgigen Tage zu bewerkstelligen. Für heute wollte er sich ganz ungestört den Gefühlen der Reue überlassen, und in dem Walde die Nacht in Thränen zubringen.

Die Vögelchen sangen ihre Abendlieder. „So fröhlich, sagte er, darf ich ungeheuerer

Sünder die Tage meines Lebens nicht singen, wie da diese unschuldigen Geschöpfe. Sie machen mir mit ihren Gesängen Vorwürfe, daß ich ihren Schöpfer so schrecklich beleidigte. Wann sie singen, will ich seufzen. Am Abende meines Lebens darf ich dann etwa ein Freudenlied über Gottes Erbarmungen und über würdige Früchte meiner Buße in heiliger Furcht anstimmen, um es jenseits ewig zu singen."

Die Sonne ging unter, und an den noch bestrahlten Berglein und Hügeln schwebte ein heller Duft. Gerührt von diesem Anblicke, betete Jakob: „Vater! bisher habe ich deine Sonne mir zur Sünde leuchten lassen. Jeden mißbrauchten Strahl werde ich vor Dir verantworten müssen. Und wie werde ich es können? O Du ewige Sonne der Geister, geh' nur Du meiner Seele nie unter, bestrahle sie immer mehr! dann wird dein göttliches Licht in mir die Schönheit der Tugend bilden, und Du wirst mir auch den Mißbrauch deiner Sonne vergeben. Mache Du mein Innerstes stets so lieblich golden, wie jetzt das Abendgewand der Natur von deiner Sonne gemacht wird. Mein Gebet sei vor deinem Angesichte lieblicher Weihrauch, so

schön wie jetzt dieser herrliche Duft an den Berglein und Hügeln.“

Eine noch feierlichere Stille begann, um dem stillen Walde eine noch größere Majestät zu geben. Und eine noch ruhigere Stille kam in das Gemüth des Bekehrten. „Welch’ eine Unruhe, sagte er zu sich selbst, war doch bisher in meinem Gemüthe! Wahrlich der Sünder weiß nicht, was Friede ist. Ach, Thomas ist noch, was ich war! Er mag sich in einer Schenke lustig machen, aber wohl kann ihm nicht seyn, denn in seinem Herzen ist nicht Friede. Könnte ich ihn nur auf einen Augenblick empfinden machen, wie selig mich jetzt schon der stille Seelenfriede dünkt! Gott, Du Vater der Erbarmungen! hole ihn auch aus dem stürmischen Meere der Sünden heraus, wie Du heute an mir gethan hast! Bring’ auch ihn zurück in die Stille des süßen Friedens mit Dir.“

Der Mond kam zwischen hohen Tannen herauf, viel schöner, als glänzendes Gold auf schwarzem Ebenholze. Freundlich begrüßte er den Jakob als einen unerwarteten Gast in diesem Walde. Dem Jakob war, als grüße ihn

Gottes Vaterhuld. Er weinte Thränen der Kindlichkeit.

Die ruhigen süßen Gefühle wiegten den Jakob, der die ganze Nacht beten und weinen wollte, allmählig in Schlummer. Der Mond wandelte vorüber, als wollte er ihn recht ungestört schlafen lassen. Ein gar lieblicher Traum unterhielt seine Seele, während der Leib ruhete. Der Traum war aber so:

Unter einer Haselstaude liegt auf großer fetter Weide ein Lämmchen. Aber es zittert gar sehr. Menschen gehen daran vorbei, und sehen es, und sagen mit Verwunderung: „Was ist doch das? Vor wenigen Stunden gingen wir da vorüber, und erschracken gar sehr über den Wolf. Soll der Wolf ein Lämmchen geworden seyn?“ Andere sagen: „Wir haben zwei Wölfe gesehen; warum ist der andere Wolf nicht auch ein Lämmchen geworden?“

Wie sie so reden, kommt der Oberhirt zu der Staude, neiget sich nieder, nimmt das zitternde Lämmchen auf, und legt es auf seine Schultern. Die Füßlein hangen an dem Halse des guten Hirten auf seine Brust herunter, und er hält sie mit zarter Hand. Und sieh', das

Lämmchen zittert nimmer. Sein Köpflein ruhet auf der Achsel und sieht dem tragenden Hirten in's Angesicht hinüber.

„Weißt du, sagen Menschen zu dem Oberhirten, daß dieß Lämmchen heute noch ein Wolf war, und Dir seit langer Zeit gar viel Schafe und Lämmer erwürgte?“ — „Wie sollte ich das nicht wissen, da ich alle Schafe und Lämmer zähle und jeden Wolf kenne? Wundert Euch aber nicht, daß aus dem Wolfe ein Lämmchen ward. Kann Gott nicht aus Steinen Söhne Abrahams machen?“ So sagt der Oberhirt, lächelt die Fragenden an, und drückt das wollige Köpflein des Lämmchens an sein holdes Angesicht.

Und andere Leute fragen ihn: „Warum ist der andere Wolf nicht auch ein Lämmchen geworden?“ Es antwortet aber der Oberhirt: „Ihr Menschenkinder wollet Alles geschwind sehen, und der Vater im Himmel will, daß Ihr lernet, mit Langmuth zu erwarten, und an Nichts zu verzweifeln.“

Aus diesem lieblichen Traume erwachte Jakob und betete zu Gott für den Wolf, und nahm sich fest vor, in stetem Gebete für ihn

zu erwarten, daß er auch noch ein Lämmchen werde.

Als er noch immer an das holde Angesicht des tragenden Oberhirten dachte, erschien ihm die Sonne, und fragte ihn gleichsam: „Ist er nicht holder als ich?“

Nach einem langen Morgengebete ging er in das nächstgelegene, nicht ferne Weiler. Da entdeckte er einem rechtschaffenen Bauer sein Vorhaben, in jener Höhle sein Leben zuzubringen. Er bat ihn, ihm alle drei Tage etwas Nahrung zu bringen. Dafür verhieß er ihm, verschiedene Flechtarbeit zu machen. Diese konnte der Bauer leicht verkaufen, und er ging den Vertrag ein.

In jenen Zeiten war es Sitte vieler Frommen, ein solches zurückgezogenes Leben zu führen; deßwegen befremdete Jakobs Entschluß den Bauer nicht, sondern dieser wünschte sich in seiner frommen Ansicht noch Glück, dem Jakob zur Erfüllung dieses gottseligen Vorhabens verhülflich seyn zu können.

Sein Weib mußte sogleich dem Jakob ein Essen bereiten, und das Bäuerlein setzte sich zu Tische, indessen Jakob sich labte, und redete

gar gutherzig mit ihm. Er bot ihm auch eine kleine Leiter an, die er von Innen an die Oeffnung der Höhle stellen, und dort behalten sollte, damit er doch nach Belieben aus- und einsteigen könnte.

Als Jakob gegessen, begleitete ihn der liebevolle Mann; er nahm noch einige Nahrung für ihn mit, so wie die Leiter, und einen Krug, damit er aus einer Quelle nahe an der Höhle Wasser schöpfen möchte. Auch gab er ihm die allernöthigsten Werkzeuge mit.

Das gute Weib sagte bei'm Weggehen zu Jakob: er solle für sie und ihren Mann und ihre Kinder doch auch etwas beten. Es freute sie herzlich, als er ihr's versprach; sie sah ihm die Frömmigkeit in den Augen an. Eine Weile schaute sie unter der Hausthüre ihnen nach, und wischte sich zuletzt mit einem Schurzzipfel die nassen Augen aus.

Der Bauer half dem Jakob die Höhle sauber ausreinigen, und glättete mit einem Hammer den Fußboden besser ab. Er versprach ihm, heute Nachmittags noch einen großen Sack mit Stroh und eine Decke von Schafwolle zu bringen, damit er bei'm Schlafen genugsam warm

habe. Jakob wollte das nicht annehmen; aber der Bauer that es nicht anders, und sagte, sonst könne er nicht gesund bleiben. Dabei that er den Spruch: „Gott will keine Frömmigkeit, welche die Gesundheit nicht erleidet.“

Endlich zeigte ihm der Bauer an, wie weit der Wald bei der Höhle gerade ihm angehöre; da solle er also nehmen, was er zu seinen Arbeiten brauchen könne; manches Andere wolle er ihm schon von Zeit zu Zeit bringen, und nach und nach mehrere Werkzeuge verschaffen.

III.

„Das erste Geschäft, sagte Jakob zu sich selbst, sobald er allein war, ist nun, daß ich mich zu einer vollständigen Beicht vorbereite. Das ist für mich freilich eine schwere Arbeit! Aber es muß seyn. Es lehret mich die heilige katholische Kirche, laut der göttlichen Offenbarung erlasse uns Gott die Todsünden nach der Taufe nicht, wenn es nicht unser ernstlicher Wille ist, sie einem verordneten Priester nach Zahl und Gattung und mit den wichtigen Umständen, wenn sie die Sünde vergrö-

ßern, oder verändern, zu beichten. Dieser Wille Gottes soll nun von mir befolgt werden.“ —

Nun rief er in brünstigen Gebeten den heiligen Geist um noch größere Erleuchtung an. Wie der Sperling auf dem Dache, saß er einsam und gedachte seiner verflossenen Jahre in süß-bitterer und zugleich bitter-süßer Reue. Je inniger seine Reue ward, desto mehr verkostete er die Liebenswürdigkeit Gottes.

Der heiße Südwind schmelzet nicht so geschwind den gethürmten Schnee von Thälern und Hügeln und Bergen, wie der glühende Hauch des heiligen Geistes das Sündhafte in einer reuigen Seele wegschmelzet. Und bald entsteht dort die Flur der Tugenden, wo zuvor der Winter der Sünden lag.

Je mehr Jakob seine Sündenkette überdachte, desto mehr sah er die unzähligen Ringe derselben. „Ach, sagte er zu sich selbst, wie vergliedern sich die Laster in einander! Man meint in den Augenblicken des Leichtsinnes, etwa nur Eine Sünde zu begehen, und sieht man das Begangene mit dem Auge der Vernunft an, so erblickt man schon eine Kette von Sünden.

Unendliche Barmherzigkeit, zerreiß doch Du meine unzähligen Ketten!“

Vieles, was er zuvor im Taumel gar nicht für Sünde gehalten hatte, konnte er jetzt mit hellerm Auge nicht anders als für schwere Sünden ansehen. Und wie Manches, das zuvor ihm nur klein schien, stand jetzt wie Ungeheuer vor seinem erleuchteten Geiste! Er erfuhr es nun in seinem Innersten, was die Weisen des christlichen Alterthumes gesagt haben: „Je größer dir Gott wird, desto größer wird dir die Sünde.“

Nach einigen Tagen kam ihm vor, er sei nun vorbereitet, seine allgemeine Beicht abzulegen. So eben besuchte ihn wieder der Bauer: „Freund! sagte Jakob, ich muß eine große umfassende Beichte ablegen; weißt du mir keinen guten Beichtvater? — „Ich weiß dir keinen bessern weit und breit, als unsern Herrn Pfarrer. Das ist ein Mann, dergleichen wachsen auf Erde nicht zu viele; von dem könnte ich dir weiß Gott was Alles erzählen.“ —

„So erzähle mir von ihm!“ —

„Nun, das will ich. Er trägt einen schönen rabenschwarzen Rock, wie es sich für einen

Geistlichen gehört. Man sieht's schon weitweg, daß er's ist, wenn er einem begegnet. Im Pfarrhofe und im Dorfe geht er in einem andern Rocke, ich glaube, man heißt es Talar, oder wie; in dem gefällt er uns gemeinen Leuten immer noch besser."

„In die Pfarrkirche geht er an Sonn- und Festtagen aus dem Pfarrhofe nie anders, als mit dem Chorhemd und mit der Stolle; es ist eine rechte Lust, ihn anzuschauen. Hinten am Kopfe hat er allzeit ein recht sichtbar ausgeschornes Plätzlein, ich weiß nicht recht, wie man es heißt, ich glaube — Tonsur, oder wie. Weiße Strümpfe in Stiefeln sieht man bei ihm schon gar nie. Wenn es schön Wetter ist, so geht er allezeit mit Schuhen in die Kirche, und an hohen Festtagen hat er silberne Schnallen daran, die glänzen dann, wie die silbernen Leuchter auf dem Altare."

„Ob er schon allein ist, und keinen Kaplan hält, so bricht er uns doch alle Sonn- und Feiertage das Brod des göttlichen Wortes. Einmal hat er in einer Predigt gesagt: „Ein Gottesdienst ohne Predigt oder Christenlehre ist wie eine Mahlzeit ohne Brod." — Bevor

er zu uns gekommen ist, hat es mit Beichten und mit Kommunizieren gar nicht Eile gehabt; man ist dem vorigen Pfarrer eher zu früh, als zu spät gekommen. Aber jetzt geht es anders. Alle Monate, will er haben, solle schon doch gar ein Jedes gehen; und noch öfter sieht er's desto lieber."

„Von dem Punkte predigt er gar oft, und sagt, alle heiligen Bischöfe, Priester und Lehrer haben zu allen Zeiten die Christen zur öftern Kommunion angetrieben. Und die Leute gehen jetzt recht fleißig zur Beicht und Kommunion; er sitzt aber schon Morgens um vier Uhr Beicht, oft noch früher; man darf kommen, wann es ist, allzeit ist man willkommen. Und man muß halt doch sagen, seitdem sind die Leute in der Pfarrei viel besser."

„Er schaut aber sonst schon auch gar stark nach, was in der Pfarre alles geschieht. Er weiß doch gar Alles. Mich wunderts nur, woher er's inne wird; denn mit den Weiberzeitungen gibt er sich gar nicht ab. Neulich waren zwei solche Landstreicher drüben im größern Dorfe bei der Kirche, und verbreiteten allerlei abergläubische Büchlein und Wahrsage-

reien, gaben auch verschiedene Arzneimittel, die nichts sind, um's theure Geld her."

„Die Leute konnten die zwei Wundermänner nicht genug loben. Ich ging aber nicht dazu, und sah sie mit keinem Auge, ließ auch von meinen Leuten keines dazu. Auf solche Gauner halte ich nichts. Kaum waren sie fort, so wußte unser Pfarrer schon alles, und man mußte ihm die Büchlein alle einliefern, und er hielt den Sonntag darauf eine scharfe Predigt, man solle doch solchen liederlichen Wahrsagern nichts glauben, und ihren Arzneien und Rezepten gar nicht trauen."

„Ja, das ist ein Pfarrer! Nur mit seinen Haushälterinen hat er kein Glück mehr, seitdem die gute brave Hauserin vor sechs Jahren gestorben ist. Die gute Genovefa ist noch in der ganzen Pfarre bei allen guten Leuten im gesegneten Andenken. Den Armen war sie gleichsam der Kanal von der Gütigkeit und Milde des Pfarrers. Mit Reden war sie äußerst behutsam, sie schalt keinen Menschen in der ganzen Pfarre, und gab Niemanden ein ungutes Wörtlein. Ich glaube nicht, daß es weit und breit umher eine frömmere Weibs-

person gab als sie, und dabei war sie stets fröhlich und heiter."

„Nach ihrem Tode lernten wir sie noch mehr schätzen, weil die Häuserin, die auf sie folgte, nimmer so war. Der Herr Pfarrer nahm diese ans dem nächsten Städtlein; die ist aber in unserer Kirche mit ihrem städtischen Kleide dahergestiegen wie ein Pfau. Flugs wollten es ihr die Töchter der reichern Bauern in der Kleidung nachmachen, und der Pfarrer sah wohl, daß dieß Ding nicht gut gehen möchte, und that sie aus dem Dienste."

„Hernach bekam er eine andere. Die hatte gar viel schöne Eigenschaften von der guten Genovefa; aber sie mußte bald wieder zu ihren Eltern heim, weil ihre Mutter in eine langwierige Krankheit fiel und ihre Schwester starb. Da kam eine als Hauserin her, die eben nimmer jung, aber närrischer und buhlender war, als man hätte glauben sollen. Die jagte er bald davon."

„Dermalen hat er eine recht geitzige; sie vergönnt sogar dem Pfarrer von seinen eignen Sachen nichts. Er ist die Wohlthätigkeit selbst; ich denke, er jaget sie auch bald fort,

Neulich habe ich zu ihm gesagt: wir wollen einmal eigens einen Kreuzgang halten, damit wieder eine gute Genovefa in seinen Pfarrhof komme. Da mußte er selbst lächeln."

„Aber jetzt muß ich gehen. Begib dich nur selbst zu ihm; du wirst dann selber sagen, was das für ein rarer Herr ist."

Den nächsten Tag ging Jakob zum Pfarrer. Zuerst legte er ihm auf dem Zimmer seine lange Beicht ab. Nach der Beicht bat Jakob um die Gnade, ihn noch über Manches fragen zu dürfen. Der Pfarrer bezeigte darüber seine größte Freude, hieß ihn auf einem Sessel an seinem Tische Platz nehmen, und eilte, selbst eine Maaß guten Wein zu holen, damit das Gespräch nicht trocken seyn möchte. Er mußte den Wein schon selbst holen; denn seine Hauserin war nicht zu errufen, wenn sie etwas Solches vermuthete.

Nun saß der Pfarrer am Tische. Jakob erzählte ihm seinen bisherigen äußerlichen Wandel und seine Bekehrung. Besonders bemerkte er, daß die große Glocke seiner Pfarrkirche für ihn ein rührender Prediger gewesen sei. Auch sagte er ihm seine vorgenommene Lebensart,

und fragte ihn, was er in Betreff derselben gutheiße, oder mißrathe.

Der Pfarrer antwortete: „Die Lebensart, die Ihr Euch vorgenommen habt, hat an und für sich nichts Tadelnswürdiges, sonst müßten wir das Leben heiliger Einsiedler in jenen schönen Zeiten der Kirche tadeln. Ich mag aber nie tadeln, was die Kirche lobet. Auch meine ich, Eure Tugend sei so am besten gesichert. Es wäre für Euch gefährlich, Euch wieder in zerstreuende Verhältnisse mit Menschen einzulassen, da Ihr zu bekannt seid, und so leichtlich auf die vorigen Abwege kommen möchtet.“

„Die christliche Buße fordert zwar eine solche außerordentliche Lebensweise ja nicht; aber gerade für Euch ist diese doch geeignet, Gefahren hat aber solche Einsamkeit auch. Gut ist für Euch die gewählte Arbeit. Einsamkeit ohne Arbeit verträgt sich mit der Natur des Menschen nicht; sie macht Schwärmer. Und die Tugend muß nüchtern seyn.“

„Bei euerm starken gesunden Körperbaue und bei der nicht strengen Arbeit beobachtet die von der Kirche vorgeschriebenen Fasten sehr genau: den Gehorsam gegen die Kirche segnet

Gott mit reichlichen Gnaden. Mir gefällt keine Frömmigkeit, welche sich selbst viel Gebote machet, aber die Gebote der Kirche nicht hält. Ihr möget auch sonst öfters fasten. Aber zu strenges Fasten rathe ich Euch ganz und gar nicht. Ueber diese und andere Strengheiten holet von Zeit zu Zeit den Rath des Beichtvaters ein."

„Alle Strengheiten verwerfen, das ist gegen die Ansicht der Kirche; aber gerade nach dem Antriebe thun, ohne ihn zu prüfen, ob er von Gott komme, das ist zu gefährlich. Das Heftige dauert nicht. Der rechte Geist der Buße muß sanft, ruhig, aber nicht unthätig, er muß gottgelassen, demüthig, und freudig seyn; dann ist er dauerhaft."

„Empfanget recht oft die heiligen Sakramente. Die Frömmigkeit, die sich nur mit eigenen Uebungen nähren will, und darüber die Quellen der Gnade, die uns Jesus hinterließ, außer Acht läßt, ist nicht die rechte. Dieß sei Euch ein heiliger Grundsatz. Jedoch über diese Gegenstände genug für heute. Besuchet mich öfters; wir wollen uns dann herzlich von göttlichen Dingen und von der Religion und Tugend unterhalten."

Als Jakob in die Höhle zurückging, kehrte er bei seinem Bauer ein, und gab ihm ganz Recht, daß der Pfarrer ein wahrer Geistlicher sei. „Ich habe ihm, setzte er bei, mein Herz ganz in die Hand gelegt, und glaube sicherlich, es liege in einer Hand, die es für Gott bewahrt und verbessert.“

IV.

Jakob in seiner Höhle befolgte in Allem die Räthe seines Pfarrers, und ging öfters in den Pfarrhof auf sein Zimmer, um dort sich recht an seinen Worten zu laben. Der Pfarrer gewann ihn immer mehr lieb, und hatte große Freude an diesem außerordentlichen Büßer. Er lieh ihm verschiedene gute Bücher; einige schenkte er ihm. „Die Frömmigkeit, sagte er oft, wird durch Lesung gottseliger Schriften eben so erhalten und vermehrt, als durch Lesung gottloser Schriften geschwächet und endlich getödtet.“

Gar viel hielt der Pfarrer auf vortreffliche Gemälde, welche geeignet sind, Tugendsinn zu wecken und zu nähren, und das Gemüth mit der heiligen Religion vertraut zu machen.

Sein Vater war ein ausgezeichneter Maler gewesen, und hatte ihm sehr viele Gemälde, theils von ihm selbst gefertigte, theils von andern Künstlern, hinterlassen. Der Pfarrer verkaufte keines, und vermehrte sie mit andern, Auch mit Stücken, die er selbst in Erholungsstunden verfertigte. An Herzlichkeit übertrafen die Gemälde des Pfarrers die des Vaters.

Seinen Pfarrkindern zeigte er bei verschiedenen Anlässen seine Gemälde, und brachte dann dabei allerlei Lehren an, die sie nun leichter faßten und behielten, da sie dieselben gleichsam im Leben sahen. Manche Mahnungen und Zurechtweisungen brachte der Pfarrer auf diese schonende Weise an.

Kamen Mütter, die über ihre Kinder klagten, daß alle Ermahnungen nichts mehr nützen, seitdem sie erwachsen seien, so zeigte ihnen der Pfarrer die heilige Monika, und machte seine Bemerkungen: „Sehet, Augustin, ihr Sohn, ist schon lange großjährig, sie darf ihn nimmer schlagen. Wenn die Kinder schon wie Bäume sind, so ergibt die Ruthe nicht. Sie mahnet und bittet ihn, aber er erhöret ihr Flehen nicht. Jetzt bittet sie Gott um Licht und Gnade für

ihren Sohn; sie fluchet nicht, sie öffnet ihren Mund nicht zu Verwünschungen. Schauet sie an, wie sie mit himmlischer Ruhe und Geduld ihr Auge zu Gott erhebt; wie Thränen der mütterlichen Liebe in ihrem Auge zitternd glänzen."

„In dem Gemälde sieht man nichts, daß Gott sie erhöre. So sehet Ihr, meine lieben Mütter! oft lange nichts von den Früchten euerer Mahnungen, euerer Gebete, euerer Thränen. Aber sehet das nächste Gemälde an: hier weint Monika Thränen der Freude über die Bekehrung des Sohnes, in welchem sie den ersten Eifer eines Heiligen erblicket. Weinet jetzt Thränen in Ermahnungen und in Gebeten; es kann die Zeit der Freudenthränen schon noch kommen."

Gar allen Hausvätern zeigte er den heiligen Patriarchen Abraham, wie er auf dem Berge Gott seinen Sohn als Opfer hat schlachten wollen, und machte seine Bemerkungen: „Sieh', lieber Nachbar! wie Abraham so innig gen Himmel blickt, als wollte er den Himmel durchblicken. Es ist der Blick der Hoffnung auf Gottes Versprechen. So blicke hinauf, wenn herunten es durcheinander geht. Sind wir be-

reit, wie Abraham, dem Herrn auch unser Allerliebstes zum Opfer zu bringen, so wird der Hoffnungsblick zum Himmel nicht schwer. Was unsere Hoffnung am ehesten störet, ist unsere Unwilligkeit zu opfern.“

Brautleuten zeigte er die schönen Tafeln, auf welchen die Geschichte des jungen Tobias völlig lebte. Vor diesen Tafeln blieb er mit ihnen ziemlich lange stehen, und machte gar viele und wichtige Bemerkungen. Vor diesen Tafeln ward manchem Bräutigam angst und bang und wie glühend im Angesicht, wenn ihn das schöne Beispiel des jungen Tobias und die Bemerkungen des Pfarrers völlig im Gewissen angriffen. Und mancher Braut wurde vor diesen Tafeln und bei den Bemerkungen des Pfarrers fast übel. Diese Tobias-Tafeln waren in der Pfarre so berühmt, daß sie zum Sprichworte wurden.

Mit besonderer Freude aber zeigte der Pfarrer seine vielen Gemälde dem frommen Büßer Jakob. Diesem nutzten sie ungemein zur Frömmigkeit. Mit seiner lebhaften Einbildungskraft konnte er sie in seine Höhle mitnehmen. In mancher stillen Stunde der Nacht weidete

er sich dann an diesen Gemälden. So ward seine Seele voll von den schönsten Bildern der schönen Natur, der schönen Tugenden, und der göttlichen Religion. Und damit diese Bilder sich in seiner Seele nie verlieren möchten, erneuerte er sie immer wieder, so oft er zum Pfarrer kam, durch den Anblick der Gemälde. Er sah jedesmal Schönheiten, die er zuvor nicht bemerkt hatte.

Am meisten machten aber auf ihn Eindruck Gemälde von heiligen Büßern. Vor solchen Gemälden traten ihm oft Thränen in die Augen, und in einem rührenden Tone sagte er dann zum Pfarrer: „Ach wie weit habe ich noch hin, bis ich diesem und jenem Heiligen in der Buße nur ein wenig ähnlich werde! In den Sünden war ich allen weit voran, in der Buße bleibe ich hinter allen zurück.“

Solche Heilige aber, die mit der unbeflecktesten Unschuld die Strengheiten der größten Buße vereiniget haben, durfte ihn der Pfarrer nicht allemal anschauen lassen, wenn er ihn noch ein wenig fröhlich haben wollte.

Mehrere Gemälde gab ihm der edle Priester auf einige Zeit mit in die Höhle. Einige

schenkte er ihm ganz; unter diesen waren Stücke, die Jesus als den Freund der Sünder, nach der Erzählung des Evangeliums, vorstellten. Er verfertigte eigens für ihn zwei überaus schöne Gemälde von der heiligen Büßerin Maria von Egypten.

So oft Jakob in seiner Höhle den Bußeifer wieder in sich noch mehr anfachen wollte, bedurfte er nur nach einem heißen Gebete den Reueschmerz dieser Maria in ihrem Angesichte zu schauen.

Der fromme Büßer aber wollte seinen Mitmenschen auch nützen, und sie zum Guten mahnen, ohne seine Höhle zu verlassen. Das ging er so an. Er flocht in die verschiedenen kleinern und größern Körbe, die er machte, allerlei fromme Vorstellungen. Er hatte eine überaus geschickte Hand.

In größere Körbe, die man auf dem Rücken tragen mußte, flocht er Christus mit dem Kreuze beladen. Er hoffte, Gott werde bei'm Anblicke desselben den Leuten, welche sich solche Körbe mit schwerer Last auf den Rücken laden, wohl den Gedanken eingeben, sie gerne Chri-

stus zu Liebe zu tragen, da Er für uns viel Schwereres getragen hat.

In Flechtwerke von Stroh künstelte er verschiedene Züge vom Leiden Jesus, und bat Gott, Er wolle den Anblickenden recht schöne Gedanken und Anmuthungen über die Liebe des leidenden und sterbenden Heilandes in die Seele flechten.

Auch Züge aus dem Leben der Mutter Gottes brachte er mit bewunderungswürdiger Kunst in solche Flechtwerke. Seine Absicht war, dadurch die Leute zu mahnen, daß sie die Mutter des Herrn verehren, anrufen, und ihre holden Tugenden nachahmen möchten.

Er machte auch aus Holz Löffel, verschiedene Kellen, größere und kleinere Schüsseln, Näpfe, und noch mehr dergleichen. Auf diesen Arbeiten von Holz brachte er mit eben so großer Kunst allerlei Bilder an. Es mußten lauter fromme seyn. Andere wollte er nicht machen.

Der Pfarrer, der das Kleine wie das Große bemerkte, hatte große Freude an diesem frommen Funde Jakobs, und sagte bei kleinen Veranlassungen den Leuten: „Das sehe ich recht gern, wenn fromme Vorstellungen auf euern

Gerathen sind. Sie geben bald diesen bald jenen guten Gedanken ein. Ein einziger frommer Gedanke ist unendlich mehr werth als alles Gold und Silber. Denkt Euch also nur, wie köstlich die Sachen sind, die Ihr da habt.“

„Und wie nützlich sind sie erst für die Erziehung der Kinder! Wann Ihr euern Kindern so Etwas zeiget, könnet Ihr ihnen das erklären, was darauf vorgestellt ist. So lernen sie viel Schönes und Gutes auf die leichteste Weise. Ihr glaubet nicht, wie dann solche Vorstellungen in der Einbildungskraft der Kinder bleiben. Der erwachsene Mensch sogar nährt seine Seele so sehr mit Bildern, um wie viel mehr die zarte Jugend?“

Gar schöne Sachen machte Jakob dem Weibe des lieben Bauers, der ihm die Lebensmittel gab. Sie hatte eine herzliche Freude, wenn Hanns ihr wieder Etwas vom Jakob brachte. Da befließ sie sich denn noch mehr, ihm etwas Gutes zur Nahrung zu schicken.

Und den Kindern dieser guten Eheleute schickte Jakob gar oft jedem ein niedliches Stück von seinen Arbeiten. Die Kinder stritten dann allemal, wer aus ihnen das noch schönere habe.

Der Vater oder die Mutter ward als Schiedsrichter aufgefordert, aber sie wußten es selbst nicht, was sie am meisten loben sollten. Dafür brachten denn die klugen Eltern recht schöne Lehren an, was ein jedes Stück bedeute.

Schon lange hatten die nicht mehr gar kleinen Kinder den Vater gebeten, er möchte sie doch einmal zum Jakob mitgehen lassen. Der Vater fragte ihn endlich, ob er seine Kinder bringen dürfe. Jakob antwortete: „Da selbst unser Gott und Heiland wollte, man solle die Kleinen zu Ihm lassen, was für allzu große Ehre ist es für mich Sünder, wenn solche Unschulden zu mir kommen mögen!“

Nach einigen Tagen ging nun der Bauer mit seinen fünf Kindern zu Jakob. Es war am Sonntag Abends. Wolfgang hieß der älteste Sohn. Er hatte ungefähr achtzehn Jahre. Mit seinen schönen weißen Strümpfen und einem schmalen silbernen Borten am Hute schritt er ohne Rock recht flink wie ein Rehe über das Gestein zur Höhle hin.

Auf das silberne Börtchen an dem Hute war er eben nicht stolz, aber heimlich dachte er doch, als er zur Höhle kam: „Jakob wird wohl mer-

ken, daß mein Vater mit mir zufrieden ist, weil er mir wegen des Wohlverhaltens dieß Börtchen gekauft hat.“

Seine Schwester Gertraud war ungefähr siebenzehn Jahre alt. Schüchtern wie ein Täubchen, glich sie in ihrem Angesichte der guten Mutter, und hatte auch ihre Tugenden. Ein hellrothes Mieder mit einem himmelblauen Schnürchen hatte ihr die Mutter an ihrem Namenstage verehrt, weil sie ihr das ganze Jahr nie bedachtsamer Weise einen Verdruß gemacht.

Sie hatte es ihr mit den Worten gegeben: „So roth wie das Mieder ist, sollen deine Wangen stets gegen alles Sündhafte erröthen; und wie dieß Schnürchen die Farbe des Himmels hat, so sei dein Sinn auch himmlisch. Das denke dir, so oft du dieß Mieder dir anlegst und fein ordentlich zuschnürst.“

Gertraud trug dieses Mieder nur an hohen Festtagen, und wann sie hoffte, der Herr Pfarrer frage sie in der Christenlehre aus. An dem heutigen Morgen hatte aber die Mutter zu ihr gesagt: „Lege dir dein schönes Mieder an; der Vater führt euch alle zu Jakob. Der hat ein

Herz, das von Liebe zu Gott hell roth brennt; sein Geist ist ganz himmlisch gesinnt."

Der jüngere Sohn war vierzehn Jahre alt, und hieß Konrad. Die Mutter hatte ihn noch lieber als den Wolfgang, weil er noch lieber betete.

Ein gar liebes Kind war auch Hildegard, erst dreizehn Jahre alt. Die hatte eine überaus gutes Gedächtniß, und konnte an Sonn- und Feiertagen beim Mittagessen die ganze Predigt des Pfarrers hersagen. Dieß freute die Mutter gar so.

Ihre besondere Herzensgüte zeigte sich dadurch, daß sie alle erwachsenen Leute und alle Kinder für gut hielt. Sie konnte sich gar nicht einbilden, daß es Diebe und Betrüger und Verführer geben möge. Sie wollte nicht einmal glauben, daß Jemand auch nur lügen könne. An dieser hatte der Vater seine besondere Freude.

Damit aber ihre arglose Herzensgüte mit der Zeit nicht mißbraucht würde, so machte er ihr öfters Bemerkungen, daß es allerlei verdorbene Leute gebe. Dieß that er aber so klug, daß sie doch nicht zu viel von ihrer Neigung, von Andern nur Gutes zu denken, verlor.

Der jüngste Sohn hatte zwölf Jahre. Er hieß Edmund. Seine Gemüthsart glich jener der Hildegard. Sonst war er noch fröhlicher, und voll der witzigsten Einfälle. Dabei merkte man immer die liebenswürdigste Unschuld, die von allem Unanständigen nichts wußte. Auch arteten seine Scherze nie in Neckereien aus. Hatte die zartmüthige Mutter einen Kummer, so war er beständig um sie, und gab mit seinen witzvollen Reden und Sprüchen nicht nach, bis sie wieder lächelte und munter ward.

Wie nun Jakob in seiner Höhle hörte, daß Etwas über das Gestein daher holperte, dachte er sogleich, es werde der liebe Bauer mit seinen Kindern seyn. Eiligst stieg er die Leiter hinan auf das Gesims der Oeffnung und grüßte die Kommenden. Schon war er jetzt auf dem Boden vor der Höhle. Er machte seine Gäste auf einem kleinen Rasen unter einer nahen Buche niedersitzen.

Die Liebenswürdigkeit dieser Kinder im feiertäglichen Gewande entzückte ihn zuerst, brachte aber gar bald wieder Gefühle reuiger Beschämung in ihm hervor. „Wie werfen, dachte er, die blühenden Wangen und die glän=

zenden Augen unschuldiger Kinder einem Sünder vor, er habe aufgehöret, ein Kind Gottes zu seyn!“

Die Kinder konnten den Jakob nicht genug anschauen, so etwas Liebevolles und Frommes schaute ihm aus dem großen blauen Auge. Er mahnte sie in seinem Angesichte gerade an den Herrn Pfarrer. Er war mit den Kindern recht traulich. Sie wurden auch gar gesprächig, und getrauten sich alles zu sagen und zu fragen. Edmund brachte allerlei Lustiges hervor, und Jakob mußte in einer Stunde mehr lachen, als er schon lange nicht mehr gelacht hatte.

Die Kinder hatten Milch, Brod, frische Butter und Käse mitgebracht, um mit Jakob eine kleine ländliche Mahlzeit zu halten. Reinliche Löffel hatten sie auch mitgenommen. In einem Hui war der große Laib Brod eingebrocket in einem mitgebrachten hölzernen Napf voll Rahmmilch. Den Napf hatte Jakob der Mutter verehrt. Alles schlug mit allem Appetit darein. Aber Gertraud und Hildegard, hörten bald auf, damit der Jakob, der den Kindern zu Liebe lustig mitaß, mehr bekommen sollte.

Edmund sagte nun, als die Milch verzehrt war, auf der ganzen Welt sei nichts besseres, als Butter auf nicht fetten Käse gestrichen. Und jetzt ging es über den Käse und die Butter her. Aber Gertraud und Hildegard aßen die Butter lieber auf Brod mit Honig, das sie mitgebracht hatten. Jakob mußte ihnen zu Gefallen auch dieß verkosten.

Wie denn gegessen war, sagte Jakob: „So schmeckt's dem König an seiner Tafel gewiß nicht, wie uns auf diesem Rasen. Die Sorgen für unser Wohl lassen den guten König nicht lustig essen. Er freuet sich aber, da er weiß, daß aus seiner Schuld kein Unterthan hungert, und keiner eine Thräne weinet. Wie glücklich leben wir in unserer ländlichen Stille und Niedrigkeit!"

„Liebe Kinder! noch glücklicher machet Euch eure Unschuld. Kein Bissen Käse, und kein Trunk Milch, und kein Butterbrod mit Honig kann dem gut schmecken, der dabei denken muß: „Mein Vater im Himmel ist von mir bitterlich beleidiget worden, und ich bin nimmer sein gutes Kind!" Darum, meine lieben Kindlein Gottes! bleibet unschuldig. Neh-

met das Beispiel an mir, wie traurig es ist, wenn man erst durch Buße wieder zur Gnade Gottes zurückkehren muß.“

„Als ich in dem Alter des Wolfgang war, kam ich unter schlechte Jünglinge. Sie redeten mir allerlei abscheuliche Dinge vor. Die bösen Worte verderbten mein Herz. Ich wurde in kurzer Zeit unverschämt, folgte meinem Vater, der ein Korbmacher war und auch allerlei Schnitzwerke machen konnte, gar nimmer. Mein Leichtsinn verleitete mich auch zur Trägheit, ich lernte von meinem Vater nur halb und halb, was er überaus vortrefflich konnte. Erst jetzt in der Höhle lerne ich nach und nach meine Künste besser. Mein Vater that alles Mögliche, um mich zu bessern. Meine Mutter mahnte, weinte, betete; ich aber verspottete sie nur. So machte ich meinen Eltern durch vier Jahre viel Verdruß.“

„Auch meinem dortigen Pfarrer gab ich viel Ursache, mit mir recht unzufrieden zu seyn. In der Kirche war ich ein Schwätzer, und hielt mich immer hinten auf der Emporkirche auf, wo ich meines Gleichen fand. Zur Beicht und Kommunion brachte man mich kaum zur öster-

lichen Zeit. Wo eine Nachtschwärmerei war, so war ich der Aergste dabei. Wollte man einen Knaben oder Jüngling schelten, so hieß es immer: Du bist gerade einer, wie des Korbmachers Jakob!“

„Nach und nach wurde ich hoffärtig, und wollte einen silbernen Ring mit breitem Knopf an den kleinen Finger, und eine breite goldene Borte an den Hut. Mein Vater sagte mir rund heraus, ich habe gar nicht Ursache, hoffärtig zu seyn, da ich der sittenloseste Junge im ganzen Dorfe sei. Keinen Pfennig gab er mir zum Ring und zur Borte.“

„Jetzt stahl ich dem Kramer im Dorfe einen silbernen Ring und eine goldene Borte. Mit dieser gestohlenen Waare prangte ich nicht wenig unter den jungen Burschen. Aber diese Herrlichkeit dauerte nicht lange. Es kam mein Diebstahl auf, und man wollte mich bereits einziehen. Einer von meinen schlimmsten Kameraden bekam durch unvorsichtige Reden eines Gerichtsdieners Wind davon, und warnte mich.“

„Da ging ich flüchtig sehr weit von meiner Heimath. Vom Stehlen hatte es mich zwar abgeschreckt; aber ich verlegte mich auf allerlei

andere liederliche Dinge, bis ich endlich zu einem eben so verdorbenen Menschen kam, der auch so herumschleuderte. Bei diesem Menschen ward ich durch ihn, und er durch mich in dem Bösen härter, als dieser Felsen da.“

Sehet, Kinder! wie weit der Umgang mit Bösen es bringen kann. Deßwegen hütet Euch vor bösen Kindern. Seid am liebsten bei dem Vater und bei der Mutter, und bei Euch untereinander. Dann bleibt Gott bei Euch, und der Käse, mit und ohne Butter, und die Butter auf dem Brode mit Honig, die Milch und jede Gabe aus seiner Vaterhand werden Euch immer gut schmecken.“

Jetzt holte Jakob aus seiner Höhle gar nette Schnitzfiguren aus dem Holze verschiedener Spindelbäume. Das waren schöne Sachen! Der Vater selbst konnte sich nicht genug verwundern. „Das hab' ich nie gewußt, sagte er zu Jakob, daß du gar so hübsche Figuren schnitzelst. Solche mußt du schon mehrere machen.“

Es waren die heiligen Patronen der fünf Kinder; er gab Jedem den seinigen, und Jedem ein paar schöne Sprüche dazu. Die schönste Figur war aber die, die er der Mutter geschnitzelt

hatte, und die Gertraud für sie mitnehmen mußte. Es war die heiligste Jungfrau, denn die Bäuerin hieß Marie.

Zum Hanns sagte er: „Dein Patron ist in der Arbeit, bis du wieder kommst, ist er fertig.“ Die Kinder konnten die Figuren nicht genug anschauen. Und Hildegard wiederholte bei jeder Figur die paar Sprüche, die Jakob dazu gesagt hatte.

Die drei Söhne baten den frommen Mann um Erlaubniß, in seine Höhle zu steigen. Und kaum hatte er sein Ja gesagt, so waren sie schon auf dem Gesimse. Sie luden die Mädchen auch dazu ein; aber denen kam ein Schauer, und Gertraud sprach den Brüderchen recht zu, sie sollten doch nicht fallen. Flugs waren sie über die Leiter hinabgestiegen in die Höhle selbst. Da aber kam auch ihnen fast ein Schauer, und sie stiegen bald wieder herauf.

Nun aber war es Zeit zum Heimgehen. Die Kinder sahen noch oft auf die Höhle zurück; aber noch öfters schaueten sie auf die Namenspatrone, die sie in der Hand trugen.

V.

Jakob hütete sich gar sehr, daß er über seinen Arbeiten nicht die Uebungen seiner Buße außer Acht lassen möchte. Um sich stets in der Zerknirschung des Geistes zu erhalten, betrachtete er gar oft die Größe und Menge seiner frühern Sünden. Dieß hatte ihm der Pfarrer vorzüglich gerathen. „Jedoch muß man, setzte er bei, auf solche Bilder der begangenen Sünden, wobei schon die Einbildungskraft leicht Feuer fängt, nicht zurückdenken."

Der fromme Büßer verwandelte das Andenken an seine Sünden zuletzt allemal in Gebete. Und da stiegen denn noch reichlichere Gnaden von Dem herab, der kein zerknirschtes Herz verachtet, und mit Huld auf die Demüthigen heruntersieht.

Beherzigte er die Sünden, die er mit Thomas durch unzüchtige Reden und freche Gesänge in Schenken und bei andern Gelegenheiten zum Aergerniß für Andere begangen hatte, so betete er:

„Wie viel böse Gedanken, wie viel böse Anmuthungen habe ich in Mitmenschen erreget! War es denn nicht genug, daß ich

selbst verdorben war, mußte ich auch noch Andere verderben? In wie vielen jungen Herzen werden meine Reden und meine Gesänge den Keim der verbotenen Lust geweckt haben! Und der einmal geweckte Keim, zu welchen Sünden, zu welchen Lastern kann er sich entwickelt haben! Und diese Verdorbenen redeten und sangen dann auch so aus der bösen Fülle des Herzens Unzüchtiges, verderbten dadurch wieder Andere, und so sind die Folgen nimmer zählbar, sie gehen von Ort zu Ort, von Geschlecht zu Geschlecht."

„Und über Alles dieß, o Gott! bin ich Dir verantwortlich. Unendliches Meer der Erbarmungen, ich kann nichts Anderes thun, als mich in Dich versenken. Unendlich Heiliger, durch die Verdienste deines Sohnes bitte ich, durch sein Blut bitte ich Dich mit Thränen, mache du gut, was ich verdorben habe. Gib denen deinen guten Geist, denen ich meinen bösen einflößte. Flöße ihnen Reue ein, öffne auch in ihrem Herzen die Quellen heilsamer Thränen. Schenke ihnen die Gnade eines keuschen, züchtigen, erbaulichen Wandels. Laß dann diesen Wandel auf Andere heil-

sam wirken von Ort zu Ort, von Geschlechte zu Geschlechte."

Beherzigte er seine Verführungen durch Thaten, so betete er:

„Ach, auch schon nur eine einzige verführte Unschuld hängt schwerer als ein Mühlstein an meinem Gewissen! In der Tiefe des Meeres athmet man noch leichter, als in dem Bewußtseyn, irgend eine Unschuld verführet zu haben. Ich habe so Viele verführet! O Ewiger! was kann ich thun? Könnte ich ein Meer von Thränen weinen! Aber auch ein Meer von Reuethränen wäre nicht so köstlich als ein einziges Tröpfchen vom Blute, das dein Sohn vergoß. Er hat es nicht bloß zur Versöhnung vergossen, sondern auch dazu, daß wir durch dasselbe alles von Dir erbitten."

„Nun, so bitte ich Dich durch dieß unendlich werthe Blut deines Sohnes, der Dir ganz gleicher Gott ist, erhalt' Du durch deine Gnade Unschuldige unverdorben und unbefleckt. Und die ich verführet, bring' Du zur Buße zurück. Das kannst Du, und nur Du kannst es. O, thue es doch."

Beherzigte er die schrecklichen Folgen seiner ehemaligen Quacksalberei, so betete er:

„Ich bin Mörder von vielen Menschen! ich kann die Zahl nicht berechnen. Und wie Viele haben durch mich in der fernen Folge die Gesundheit verloren, sind ihrer Familie unnütz geworden! Zerrüttungen der Familien, und alle damit einbrechenden Unglücke und Sünden legst Du, o Richter, in meine Wagschaale. Wie viele Kranke wären durch einen ordentlichen Arzt und mit gehörigen Arzneien noch vom Tode zu erretten gewesen! Bei mir suchten sie Rettung, ich täuschte sie, und sie starben. Keine Todesstrafe wäre zu peinlich für einen Quacksalber!“

„Und Du, mein Gott! schenktest mir bis auf den heutigen Tag das Leben; Du gabst mir, dem Mörder deiner Kinder sogar das Leben des Geistes, das Leben deiner heiligmachenden Gnade. Wie werde ich deine Erbarmungen genug preisen können? Aber wie vergüte ich meine Mordthaten? Ach, das kann ich nicht, das kann kein Geschöpf. Urheber des Lebens bist nur Du. Um des Todes deines Sohnes willen mache

Du an der Menschheit die Mordthaten gut nach den Planen deiner unerforschlichen Weisheit. Segne das Leben derer, die jetzt auf Erde sind und seyn werden."

„Der Tod deines Sohnes ist für mich Mörder die Quelle der Gnaden, durch die ich Dich um das Leben deiner Kinder anflehe. In mir ist ja Nichts, wodurch ich verdienete, Segen des Lebens für deine Kinder zu erlangen: aber der Tod deines Sohnes gibt auch den Bitten der Mörder noch Würdigkeit, erhöret zu werden. Erhöre mich, und mache meine Mordthaten gut nach den Planen deiner unerforschlichen Weisheit. Diese kann Alles gut machen, was die Thorheit der Menschen verdirbt."

Beherzigte er, wie sehr er durch Verbreitung des Aberglaubens gesündiget hatte, so betete er:

„Unendlicher! Du hast Dich gewürdiget, uns Menschen von Anbeginn durch deine heilige Offenbarung, durch dein unmittelbares göttliches Wort, auf eine übernatürliche Weise zu leiten. Was für ein köstliches Kleinod ist also der wahre Glaube! Und den habe ich, so viel an mir

war, durch Verbreitung des Aberglaubens verunstaltet. Welch' ein Vergriff an deiner Majestät, o ewige Weisheit! Und wie könnte ich den Schaden berechnen, den ich dadurch zum Nachtheile der wahren Tugend verursacht habe? Wenn aus dem ächten Glauben die wahre Hoffnung hervorgeht, so muß aus dem Aberglauben falsche Hoffnung hervorgehen. Und wie muß dort die Liebe mangelhaft werden, wo der Aberglaube den Glauben, diese wahre Quelle der Liebe trübet!"

„In dem Lichte deiner Gnade, o Herr! sehe ich's jetzt wohl ein, wie sehr ich wider dein Heiligthum gesündiget habe. Mache doch Du es gut, was ich schadete. Ich bitte Dich durch die unendlichen Verdienste deines Sohnes. Gib uns Allen, besonders denen, auf die ich Aberglauben verbreitete, reinen, vollständigen Glauben nach allen Theilen deiner heiligen Offenbarung. Belebe unsern Glauben zu wahrer Hoffnung und zu heiliger Liebe!"

So beherzigte Jakob die Größe und die Menge seiner Sünden alle Tage. Und so betete er.

Sein Herz war so warm von Liebe zu Gott, daß er die Kälte des nun heftiger werdenden Winters wenig achtete. Was er davon empfand, opferte er Gott als kleine Bußübung. Er wollte den Winter ferner durch die Oeffnung in seine Höhle einlassen. Allein der Pfarrer billigte das nicht, und der liebevolle Bauer konnte es nicht über das Herz bringen, daß der Winter in Jakobs Höhle gar so sollte hausen dürfen. Die Marie frierte, so oft sie nur daran dachte, wie sehr es den Jakob frieren müsse.

Hanns ging nun zu seiner Höhle sammt den zwei ältern Söhnen mit Werkzeug und Holz und Eisenwerk und Glasscheiben und Fensterblei oder dünnen Bleistängelchen, an welchem auf beiden Seiten eine kleine Rinne oder Hohlleiste war. Gertraud ging auch mit, und trug ein warmes Oberbett.

Jakob mußte selbst bauen helfen. Von Innen war an der Höhlen-Oeffnung ein genauer passender Kreuzstock angebracht, und so gut gefenstert, daß der Wind nicht mehr den Meister in der Höhle spielen konnte, und das Licht genug einfiel. Von Außen ward an der Oeffnung ein Laden gemacht, damit Jakob ihn

zu Nachts zuschließen sollte, um noch weniger kalt zu bekommen.

Hanns setzte bei: „So will es der Herr Pfarrer haben, ich habe mit ihm von der Sache schon geredet. Selbst im Sommer, will er, sollst du Nachts die Fenster zuthun. Das Federbett mußt du brauchen, so lang' es kalt ist, er hat es gesagt." Gertraud jammerte aber noch lange, ohne Ofen, oder doch ohne Gluth erleide es Jakob nicht. Aber die rechte Gluth war in seinem Herzen. Die erlosch den Winter und den kommenden Lenz hindurch nicht.

VI.

Als Jakob in seiner heiligen Buße bereits schon ein Jahr zugebracht hatte, besuchte ihn der Pfarrer an einem schönen Sommertage in seiner Höhle. Er überraschte ihn mit einem gar schönen Gemälde. Es stellte jenen Traum vor, den Jakob in der ersten Nacht nach seiner Bekehrung in diesem Walde gehabt hatte. Ein beliebteres Geschenk hätte ihm der gute Pfarrer unmöglich machen können. Er weinte vor Freude und neuem Dankgefühle wegen Gottes Erbarmungen.

„Aber der andere Wolf, fragte er, wird der nicht etwa auch noch in ein Lämmchen verwandelt?“ Der Pfarrer antwortete: „Ich weiß da Nichts zu sagen, als was der liebevollste Oberhirt selbst gesagt hat. Erwarten wir mit Langmuth. Fahre du nur fort, für ihn täglich zu beten. Ich thue es auch öfters. In der heiligen Messe trage ich dem Ewigen täglich die Bitte vor, Er wolle wegen des Todes des göttlichen Lammes auch diesen Wolf in ein Lämmchen umschaffen. Wir können Gott nie kräftiger bitten, als wenn wir es durch das heilige Meßopfer thun; da erflehen wir die Bekehrung der Sünder am ehesten.“

Dieser Tag war für Jakob einer der schönsten, die ihm in der Höhle verflossen.

Am nächsten Morgen kam nun ein großer Mensch zu Hanns in das Haus. Gertraud erschrack recht, so unedel, falsch und unruhig war sein Blick. Selbst Hildegard, zur Mutter in die Küche springend, sagte leise: „Es ist ein Mensch zum Vater in die Stube hinein. Der gefällt mir lange nicht wie Jakob. Wenn's böse Leute gibt, wie mir der Vater immer sagt, so ist dieser ein böser Mensch.“

Die Mutter ging nun in die Stube. Der fremde Mann gefiel ihr freilich auch nicht. Er aber fragte einem gewissen Jakob nach.

„Ich suche ihn, sprach er, bereits ein ganzes Jahr. Nicht sehr weit von hier sah ich ihn das leztemal; ich weiß nicht, hat ihn der Henker oder der Teufel geholt, plötzlich verschwand er. Vergeblich fragte ich im Lande oben und unten, links und rechts nach. Ich habe oft geflucht, daß die Sterne hätten vom Himmel fallen mögen; es nützt aber alles nichts.“ —

„Das Fluchen und Schwören, fiel ihm Hanns in die Rede, nützt nie etwas. Und es wäre mir schon lieb, wenn du in meinem Hause die Sterne am Himmel in Ruhe ließest!“ —

„So höre nun weiter, und ihr Kinder dürfet euch nicht gar so fürchten vor mir, ich bin doch nicht der Teufel. Gestern Abend bin ich drüben im Wirthshause gewesen, und habe etwas getrunken. Der Wirth und einige Bauern haben mich noch gekannt. Aber der Pfaff hat, sagten sie zu mir, voriges Jahr den größten Lärm angefangen, als hätte ich falsche Arzneien und abergläubische Dinge und dieß

und jenes Böse unter die Leute gebracht. Der sonderbare Mann versteht es nicht.“ —

„Meinen Pfarrer, sagte Hanns, lasse ich nicht schimpfen. Sag' es kurz und gut heraus, was du willst, sonst zeig' ich dir, wo der Zimmermann offen gelassen hat. Ein solcher Wildfang ist noch nie in meinem Hause gewesen, so lang' ich verheirathet bin.“ —

Und der fürchtbare Mensch fuhr in seiner Rede weiter, und sprach: „Den Bauern und dem Wirthe erzählte ich gestern, daß ich hier doch gar keinen Stern habe, und da draußen voriges Jahr meinen Kameraden verlor.“ Da fragten sie mich, ob ich ihn gefunden habe. „Der Teufel möcht's holen, sagte ich, ich suche schon ein ganzes Jahr, und weiß nicht, fault er unter einem Galgen, oder brennt er in der Hölle. Der Wirth sagte zu mir: Da kann ich dir schon Aufschluß geben. Mir hat einmal unser Pfarrer erzählt, einer von den zwei Männern, die ihm voriges Jahr mit ihren Quacksalbereien und Künsten so viel Verdruß gemacht haben, sei bekehrt, und wohne als ein stiller Büßer in unserer Pfarrei. Ja, sagte ein Bauer, den hab' ich schon bei unserm Hanns

im Weiler drüben gesehen. Er wohnt im Walde, und thut in einer Höhle gar strenge Buße. Der Hanns bringt ihm die Nahrung. Sie haben einander gern.“ So sagte der Bauer. „Nun, so führe mich zu dem Narren hin.“

Hanns sah wohl, dieß sei der Mensch, von dem ihm Jakob so oft erzählt hatte. „Noch dachte er, sieht es bei ihm weiter keiner Bekehrung gleich, um die Jakob immer betet. Ich will ihn aber zu ihm führen, vielleicht macht der Anblick des frommen Büßers auf ihn einen heilsamen Eindruck.“

Sogleich begleitete er mit Wolfgang und Konrad den Gauner zum Jakob hin. Dieser war im Gebete versenkt, und flehte so eben inbrünstiger als je vor dem Bilde, das ihm gestern der Pfarrer gebracht, Gott wolle doch den andern Wolf auch in ein Lämmchen verwandeln. Hanns stieg allein zur Oeffnung hinauf und die Leiter hinab in die Höhle, und sagte ihm kurz, wer da sei.

Jakob stieg herauf und blieb auf dem Gesimse der Oeffnung stehen. Schon die Schilderung des Hanns hatte ihn bemerken lassen, Thomas müsse seit einem Jahre sehr verwil-

dert seyn, und der erste Anblick desselben ließ ihn gar nicht zweifeln, er sei noch mehr Wolf als zuvor.

Vom Gesimse herab antwortete ihm nun der Büßer in rührendem Tone auf seine ungestümen Begrüßungen nur dieß: „Du hast mit mir gesündiget, willst du hier mit mir Buße thun? Wenn du dieß nicht willst, dann höre auf, mich Bruder zu nennen, und störe meine Ruhe nicht.“ Thomas lachte nur, und nannte ihn einen Narren und Schwärmer. Jakob zog sich in die Höhle zurück. Hanns stieg herab und Thomas flugs hinauf. Jakob hob die Leiter weg von der Oeffnung.

Der Bauer mit seinen zwei Söhnen hörte eine Zeit lang die Sprüche des verwilderten Thomas an. Für ein grobes Gemüth wäre es ein Vergnügen gewesen, den Thomas zu hören, wie er durch unedle Scherze, durch Lobsprüche auf ihre zuvor gemeinschaftliche Lebensweise, durch Zotten und alle niedrigen Beweggründe den Jakob abwendig zu machen und mit sich zu bringen suchte.

Hanns konnte es aber nimmer länger anhören, und ging mit Wolfgang und Konrad fort.

Jetzt freuten ihn seine Kinder von Neuem, da er den Abstand zwischen Tugend und Laster mit eigenen Augen gesehen hatte. Zu Hause noch redete er mit seinen Kindern davon. Und Hildegard glaubte es heute das erstemal, daß es böse Leute gebe.

Da sagte der weise Vater zu seinen Kindern: „Ihr habt wilde Reden und Sprüche dieses Menschen gehört. Sehet, wie unedel es vom Munde tönet, wenn Unedels im Herzen ist. Die Tage eures Lebens lasset nie Unedels in euer Herz ein. Hütet euch aber auch, diese und andere dergleichen Sprüche je nachzusagen, sollte euch auch gar nicht Ernst damit seyn.“

„Wilde, unedle Reden und Sprüche machen das Herz nach und nach wild und unedel. Die Reden und Sprüche, wenn sie auch nicht aus dem Herzen kommen, haben eine verwunderliche Kraft, in unser eigenes Herz und die Herzen Anderer zu kommen. Darum gewöhnet euch nicht einmal aus Spaß an wilde, unedle Reden.“

„Die rechte Tugend mag von ihren Lippen nur edle, tugendhafte Worte fließen lassen. Und selbst, wo dieselbe aus Liebe scherzet, will

sie nur so scherzen, wie die Liebe ist; die Liebe ist aber nie frech, nie wild, nie ausgelassen, nie unedel. Unsere Rede soll nie thierisch seyn, denn gerade durch's Reden zeigen wir, wie sehr uns der Schöpfer über die Thiere erhoben hat.“ — So sprach der Vater mit einer Art Begeisterung, die öfters in Hütten einkehrt, wenn Tugend darin wohnt.

Jakob zog sich so in seine Höhle zurück, daß ihn Thomas kaum sehen konnte. Es war ihm aber sehr beschwerlich, den lästigen Verführer stets hinabschreien zu hören. Erst als es endlich Nacht ward, ruhte der Schreier, stieg hinab vom Felsen, und legte sich unter einem Gesträuche auf einen Rasen hin wie ein müdes Raubthier, das unzufrieden ist, die Beute noch nicht zu haben.

Kaum war die Morgenröthe am Himmel, so war Thomas wieder an der Oeffnung der Höhle. Jakob hatte die ganze Nacht um das Wunder seiner Bekehrung gebetet, und schlief vor Müdigkeit so eben ein, als er den Schreier schon wieder hörte. Thomas brachte alle alten saubern Geschichtlein ihrer Bekanntschaft in Erinnerung, und malte sie gar possirlich aus.

Das Ding dauerte bis in die späte Nacht. Und diese brachte der Büßer wie den vorigen und den heutigen Tag im Gebete für Thomas zu. Den kommenden Morgen schrie dieser schon wieder an der Oeffnung der Höhle. Er erklärte dem Betenden geradezu, er werde ihm keine Ruhe mehr lassen, bis er mit ihm hinziehe.

Nun endlich ließ sich Jakob in der Höhle recht sehen, und sagte: „So will ich denn mit dir gehen!“ Er lehnte die Leiter an die Oeffnung hin, stieg herauf, und ging mit Thomas am Felsen hinunter. Mit wilder Freude umarmte ihn Thomas. Die wahre Freude der Freundschaft konnte er aber nicht fühlen, weil er Gott nicht liebte, und so den Jakob nicht wahrhaft lieben konnte.

Thomas ließ den Jakob kaum mehr zu seiner Höhle zurückblicken. Er fürchtete, es möchte ihm eine Reue kommen. Es mußte über und über fortgeeilt werden. Sie waren bald nicht mehr gar ferne vom Ende des Waldes. Thomas hatte mit Jakob aber einen Weg eingeschlagen, der nicht in das Weiler führte, wo Hanns war.

Und gerade in dieser Stunde begab sich der liebevolle Bauer zur Höhle Jakobs, mit Nahrung für ihn. Er zweifelte nicht, der Unhold werde den Frommen schon lange in Ruhe gelassen haben. Als er vor der Höhle war, und sich nichts Lebendiges regte, dachte er, Jakob möchte ihn vor lauter Andacht nicht bemerken. Er stieg zur Oeffnung hinauf, und rief: „Jakob, gelobt sei Jesus Christus!“ Aber er hörte nicht antworten; „In Ewigkeit!“

Er erschrack, stieg schnell in die Höhle, so daß er die letzten drei Leitersprossen ganz überhüpfte. Er rief und schaute, und hörte und sah nichts. „Um Gottes willen, was ist das?“ — Er war schon wieder aus der Höhle, und sprang zur nahen Quelle, aus der Jakob sonst trank, und wo er sich oft gewaschen. „Kein Jakob, kein Jakob!“ Und Hanns rief laut, schaute um und um zwischen Bäumen und Tannen und kein Jakob war zu sehen.

Jetzt betrachtete er den Boden genau, und sah Fußstapfen nach einer Gegend hin, woher man nicht leicht zur Höhle ging. Es zeigten die Fußstapfen ziemlich deutlich, daß es zwei große Männer seyn mußten, die dahin gegan-

gen. Hanns dachte: „Jakob ist also mit Thomas fort. Aber wie kommt es, daß er erst heute mit ihm fortging? Diese Fußstapfen können gestern wohl kaum schon gewesen seyn. Das Ding versteh' ich doch gar nicht.“

Er eilte heim, und erzählte es seinem Weib; die Kinder hörten es mit an. Marie jammerte um Jakob. Und allen Kindern war dieß Ding gar nicht recht. „Daß Jakob vom Fremden verführt worden sei, das kann ich unmöglich glauben,“ sagte Marie. Edmund sagte: „Ist der Heiland auch nimmer in der Wüste geblieben, als ihn der Teufel versucht hatte; aber darum konnte man dennoch nicht sagen, der Teufel habe ihn verführt.“ Dieser Spruch machte Alle lächeln; am meisten gefiel er der Hildegard.

Nun begab sich Hanns zum Pfarrer. Dem erzählte er alles umständlich. Der Pfarrer rückte sein schwarzes sammtenes Häubchen ein paarmal hin und her. Doch sagte er bald: „Lieber Hanns, seid ohne Kummer! Jakob ist gewiß kein verstellter Büßer. Gott läßt den Menschen, der sich Ihm ganz hingibt, so leicht nicht fallen. Es ist zwar um jeden Menschen ein gar veränderliches Ding; aber der Unver-

änderliche, unser Gott, machet Einen schon doch fest im Guten. Ich einmal kann mir da nichts Arges denken. Jakob ist ein kluger Kopf, vielleicht hat er mit dem Menschen etwas Gutes im Schilde, das uns Allen nicht einfiele. Abends gehet wieder zu seiner Höhle, und dann kommet noch und saget mir, ob es sich nicht aufkläre. So, Gott behüte Euch!“

Für Hanns war noch kein Tag so langsam vorübergegangen, wie dieser. Kaum konnte er den Abend erwarten. Als dieser endlich kam, nahm er Nahrung für Jakob, auf den Fall der Zurückkunft, und eilte zur Höhle. Die schöne Natur um ihn her, die sonst so viele schöne Gedanken in seine Seele sprach, konnte heute nicht zur Sprache kommen. Ihm war die Seele voll von Jakob.

Jetzt kam er nahe zur Höhle. Jakob wandelte ihm mit gefalteten Händen, mit dem Auge gen Himmel, betend und weinend entgegen, ohne ihn zu bemerken. Zugleich drückte sich eine freudige Hoffnung auf seinem Angesichte aus. Kaum nahm er aber den Hanns gewahr, so eilte er ihm entgegen, und sprach: „Heute lasse ich dich nicht in meine Höhle.“

Hanns. Was ist denn Wichtiges darin?

Jakob. Setzen wir uns unter diese Buche, und laß dir nur erzählen.

Hanns. Ich bin neugierig zu hören. Heute war mir den ganzen Tag um dich bang. Früh Vormittags war ich hier, und fand dich nicht. Da wurde mir so schwer im Herzen, als wäre dein Höhlenfels darauf gefallen.

Jakob. Es war mir dieß auch den ganzen Tag leid, daß du etwa kommen, und mit bangen Gedanken zurückkehren würdest. Wie gerne hätte ich dir und den deinigen diesen Kummer ersparet! Aber es konnte nicht seyn. Jetzt höre nur, wie es ging.

Der Mensch, den du mir zur Höhle gebracht hast, blieb bis heute beständig auf dem Gesimse der Oeffnung, und schrie mir unaufhörlich die Ohren voll, ich solle wieder mit ihm hinziehen. Heute Morgens ging ich also mit ihm. Wir schlugen den Weg dorthin ein.

Hanns. Ich sah' wohl die Fußstapfen, und erschrack noch mehr.

Jakob. Auf dem Wege plauderte mir der Mensch Allerlei vor, wie wir die Leute wieder um das Geld bringen wollen. Ich redete so,

daß ich ihm eben nicht Recht gab, und ihn zugleich auf der Meinung ließ, ich wolle wieder sein Spießgesell seyn. Als wir schon fast am Ende des Waldes waren, fragte ich ihn, ob er brav Geld habe. Keinen Gulden, war die Antwort. „Ohne Geld, sagte ich, werden wir nicht gar weit springen, und ich habe auch keines.“ —

Ich bemerkte wohl, der leere Beutel mache ihn verlegen. Da sagte ich zu ihm: „Du, Thomas, ich weiß Etwas. Der Pfarrer hat gemeint, ich sei ein standhafter Büßer, und gab mir von seinen sehr kostbaren Gemälden viele in die Höhle; einige hat er mir ganz geschenkt. Nun alle die Gemälde machten ein schönes Geld, wenn man auch nur den halben Werth bezahlete.“ Dieß ging dem Thomas geschwind ein. Sogleich mußte ich mit ihm zur Höhle zurück.

Hanns. Es ist wohl gut, daß ich nicht eben mit Euch zur Höhle kam, sonst hätte ich Euch gestört. So gibt es denn doch gar kein Ungefähr. Die göttliche Vorsicht leitet die geringsten Umstände.

Jakob. Der rasche Thomas wollte selbst in die Höhle, und mir die Tafeln herausbieten, weil er jetzt, sagte er, der Stärkere sei; ich müsse ihm nur sagen, wo sie seien. „Das siehst du geschwind selbst, sagte ich, sobald du drunten bist, es ist kein großer Saal, wo man viel suchen müßte."

Nun stieg er die Leiter hinab. Ich blieb auf dem Gesimse zurück. Wie er ganz drunten war, und mir den Rücken zukehrte, um nach den Gemälden zu langen, zog ich schnell die Leiter herauf, und sagte hinunter: „So, Thomas! jetzt bist du mein Gefangener. Nun besinne dich, ob du nicht mein Gefährte in der Buße werden wollest!" —

Er meinte, es sei nur Scherz. Aber ich sagte: „Schon ein ganzes Jahr habe ich Tag und Nacht zu Gott gefleht, Er wolle dir die Gnade der Bekehrung geben. Höre nun seine Stimme, und in diesem Felsen laß dein felsenhartes Herz zu Thränen der Reue erweichet werden. Du nennst mich Freund, nennst mich Bruder; wie können wir aber Freunde und Brüder seyn, wenn Gott nicht unser Freund und Vater ist? Eben weil ich dich so herzlich liebe,

mache ich dich zu meinem Gefangenen. Bedenk deine Missethaten, du hast nun Zeit und Ruhe. Sehe ich dich geändert, so biete ich dir die Leiter schon wieder, und lasse dich frei. Erst dann wirst du recht frei seyn, wenn du von den Ketten deiner Sünden frei seyn wirst.“ —

Da er nun sah, es sei voller Ernst, so machte er ein gar bitteres Gesicht. Ich aber that den Laden zu, stieg herab, und ließ ihn allein. Den Laden that ich zu, damit er im Finstern genöthiget seyn möchte, über die Finsternisse seiner Seele ein Auge aufzuthun. Ich hörte ihn eine Zeitlang wild brummen, wie einen Bären im eisernen Käfig. Nun ward er stiller.

Hanns. Ich hätte nicht gemeint, daß du so schlau wärest. Aber der Herr Pfarrer, dem ich's sogleich erzählte, daß ich dich nimmer gefunden, sagte mir auch, ich solle ohne Sorge seyn, du habest mit Thomas gewiß etwas Kluges im Schilde, um ihn zu bekehren.

Jakob. Nun müssen wir unser Gebet verdoppeln. Mache doch dein frommes Weib und deine unschuldigen Kinder aus allen Kräften beten. Das Gebet der Unschuld für Sünder durchdringt die höchsten Wolken. Eile

auch zu dem Pfarrer hin, er wird für Thomas gewiß inbrünstig beten.

Hanns eilte. Sein Weib und seine Kinder beteten aus allen Kräften, sobald sie vom Gefangenen gehört. Die Mutter machte sie immer mehr beten.

Der Pfarrer wartete schon lange auf die Botschaft. Kein Herold aus einer entscheidenden Schlacht kann mehr Eile haben, und es sich wichtiger seyn lassen, als Hanns. Der Pfarrer lächelte über Jakobs List, und sagte: „Jakob hat dem Menschen Recht gethan. Auf diese Weise wird er ihm wenigstens seine ungestümen Neckereien verleiden, und Frieden bekommen. Aber vielleicht ändert sich der Gefangene wirklich. Gott bedient sich oft recht sonderbarer Vorfälle, um Sünder zu bekehren, und oft solcher Umstände, wobei wir kurzsichtige Menschen wenig oder nichts von einer Bekehrung erwarten würden.“

„Wenn sich der gefangene Thomas in der Höhle bekehren sollte, so würde in unsrer Gegend dieß Wunder der göttlichen Gnade von Geschlecht zu Geschlecht in der Sag erzählt werden, und die Sage davo

würde die Waldhöhle stets berühmt machen. — Wer weiß, was Gott thut? Jakob soll den Thomas heute Nachts und den morgigen Tag keck in der Höhle lassen; da kriegt er Zeit zum Nachdenken. Auch aufgedrungene Einsamkeit und Stille wirket oft viel."

„Und endlich ist der Gnade Gottes kein Herz zu hart und keine Seele zu finster; sie kann über alles siegen. Ich werde nach Kräften beten, und fromme Seelen beten machen. Morgen will ich das heilige Meßopfer insbesondere für Thomas darbringen. Beten wir brav; das vereinigte Gebet vermag viel zur Bekehrung der größten Sünder, an denen man menschlicher Weise ganz verzweifeln möchte."

Thomas sank am späten Abend in Schlaf. Es war aber kein süßer Schlaf, denn sein Herz ruhte nicht in Gott. Oft erwachte er auf Augenblicke, fuhr wild auf, und schlief dann wieder ein. Als ihn Morgens kein Tag begrüßte, und der Schlaf floh, kam der Gedanke in seine Seele: „Wie wird dir seyn, wann du in der Hölle keinen Tag mehr sehen wirst." Dieser Gedanke erschütterte ihn gewaltig. „Es

wird dann außer der Hölle, dachte er nun weiter, kein freundlicher Jakob auf meine Bußthränen warten, um mich in Freiheit zu setzen, sobald er sie sieht.“ Und noch mehr erschüttert ward seine Seele.“

Gottes Gnade wirkte mächtig auf ihn. Er ward sich selbst unerträglich. Wie ein Ungeheuer der Sünden und der Missethaten kam er nun sich selbst vor. Die Härte seines Herzens erweichte sich bereits. Und ein Strom von Thränen brach, nach so vielen Jahren das erstemal, aus diesem Felsen.

Jakob stand von seinem Gebete auf, stieg auf das Gesimse an seiner Höhle, öffnete den Laden, und sah auf Thomas hinab. Dieser verbarg seine Thränen nicht, und sagte: „Aus dieser Höhle kannst du mich retten; wer wird mich aber aus der Hölle retten?“

Jetzt konnte Jakob nimmer zweifeln, diese Sprache sei Sprache des Herzens, und er sagte: „Aus der Hölle rettet dich Jesus, wenn du dich nur retten lässest. Sieh, ich hätte die Hölle so gut verdienet, als du, aber Jesus hat mich gerettet; Er rettet auch dich.“

Thomas. Aber meine Sünden sind zu groß, zu zahlreich.

Jakob. Weder so groß, noch so zahlreich als Jesus Verdienste.

Thomas. Aber es sind nicht meine Verdienste.

Jakob. Wohl doch deine Verdienste. Um dich mit Gott auszusöhnen, ist Jesus gestorben. Für dich hat Er verdient.

Thomas. Es ist mir nicht möglich, noch zu hoffen.

Jakob. Aber Gott ist es doch möglich, dir die Gnade der Hoffnung zu geben.

Thomas. Ja, Ihm ist es schon möglich.

Jakob. Kannst du Ihn nicht darum bitten?

Thomas. Ich meine fast, ich könne es.

Jakob. Sieh, schon dieß ist Gnade von Ihm. Benütze diese Gnade, und bitte Ihn um feste Hoffnung. Ich will dich jetzt wieder allein lassen. Knie nun nieder und bete.

Und Thomas kniete nieder, und schickte sich ganz zum Beten an. Wie ein Mensch, der lange schwer krank darniederlag, das Gehen wieder lernen muß, so lernte jetzt Thomas be-

ten. Aber beten wollen ist schon beten. Und die Gnade lehrte es ihn von Augenblick zu Augenblick besser. Schon betete er recht herzlich. Lange kniete er so und seufzte, und weinte vor Gott dem Allgegenwärtigen.

Nach ein paar Stunden kam Jakob, der immer nur für den Gefangenen betete, wieder zur Oeffnung der Höhle. Wie freute er sich, den Mann schon viel heiterer und beruhigter zu sehen! Nun lehnte er die Leiter wieder an, und stieg hinab zu ihm. Er umarmte den Thomas, und küßte ihn zärtlich, und sprach: „Jetzt nenne ich dich Freund; jetzt nenne ich dich Bruder. Sitzen wir auf dieß Bettlager hin; sieh, ich brachte dir frisches Quellwasser in diesem Napfe, den ich immer bei der Quelle lasse; auch habe ich etwas von der Nahrung, die der Bauer gestern gebracht, für dich auf diesem Steinplättchen. Erquicke dich jetzt. Das Gemüth aber wollen wir mit einem frommen Gespräche erquicken.“

Thomas aß und trank. Aber manche Thräne rann noch in's Wasser in den Napf, in welchem er sein verweintes Auge sah. Er sagte nun zu Jakob: „Bruder! ich danke dir von

ganzem Herzen, daß du mich in dieser Höhle zum Gefangenen gemacht hast. Diese Höhle ist für mich die Stätte des Heiles geworden."

Jakob. Und für mich ist sie die Stätte des Trostes, den man nur in Gott findet. Diese Höhle vertauschte ich mit keinem Palaste. Jetzt ist sie mir noch heiliger, da du in ihr dich zu Gott bekehrt hast.

Thomas. Ja, Bruder! es ist mir voller Ernst, ich will ein neuer Mensch werden. Aber noch schrecken mich meine sündhaften Gewohnheiten und meine ganz verwilderte Gemüthsart. Seitdem ich allein herumirrte, ward ich noch viel schlimmer, und so wild, daß ich alles Ehrgefühl verlor, und gegen Hölle und Himmel gleichgültig wurde, und mich selbst vor Schwert und Galgen nimmer scheute.

Jakob. Die Gnade Gottes kann in dir alle diese Verdorbenheit und dieß wilde Wesen besiegen. Du wirst es verkosten, was für Freuden und welch' süße Erquickungen Gott einer reuigen, bußfertigen Seele gibt. Fürchte dir vor dir selbst nur so viel, daß es dich stets zu Gott fliehen machet. Hänge dich recht an

Ihn, und sei so sehr ohne kleinmüthige Furcht, als wärest du der unverdorbenste Mensch von der Welt. Unsere Hoffnung für die Zukunft darf nicht in uns selbst ihren Grund haben, sie muß sich einzig auf Gottes Verheißungen seiner Erbarmungen und Gnaden gründen.

In solchen Gesprächen brachten sie den Tag und den Abend zu. Thomas ward immer stärker im Geiste. Erst spät schliefen sie beide auf dem Lager ein.

Schon vergoldete die Morgensonne den Wald, als Jakob zuerst erwachte. Er stand leise auf und betete. Nun schaute er den noch schlafenden Thomas an, und sagte leise: „Wie viel anders ist jetzt des Schlafenden Angesicht, als dortmals, da ich ihn auf jenem Hügel unter der großen Haselstaude das letztemal schlafen sah! Heiterkeit lagert sich auf dem Angesichte, und nur zarte Wehmuth kindlicher Reue mischet sich darein. Man sieht es den Lippen beinahe an, das letzte Wort, das vor dem Einschlafen von ihnen floß, sei Lob und Dank für Gott gewesen. Die Augenlieder liegen so sanft zu, daß man es wohl merken kann, der letzte Wille

des Auges müsse ein Blick der Kindlichkeit zu Gott empor gewesen seyn."

Jetzt erwachte Thomas. Lächelnd erhob er den ersten Blick gen Himmel. „Gott, wie barmherzig bist Du!" war sein erstes Wort; sein zweites: „Mein Bruder! so habe ich seit zwanzig Jahren nimmer geschlafen, so süß, so erquickend. Wie gut ruhet selbst der Leib, wenn der Geist in Gott ruhet!" Jakob erwiederte: „Ich lasse dich eine Stunde allein mit Gott reden, dann komme ich wieder zu dir her, um miteinander von Ihm zu reden."

Thomas betete hierauf so freudig, wie kaum in seiner ersten Jugend. Die Strahlen der Gnade drangen viel reichlicher in seine Seele ein, als die Strahlen der Sonne zwischen den unzähligen Zweigen und Blättern der Bäume und den Tannennadeln in die Höhle.

Als Jakob wieder kam, sagte Thomas: „Heute fühle ich's, das Morgengebet sei das beste Gebet."

Jakob. Wie der Aufgang der Sonne das schönste Schauspiel in der blühenden Natur ist, so ist es das Morgengebet in einer frommen Seele. — Aber sieh', hier bringe ich dir Hei-

delbeere und frisches Wasser. Beides holte ich so eben für dich. Noch sammelte ich nie so freudig Beeren, als heute für meinen neuen Bruder. Sobald du dieß Frühstück genommen, muß ich dir etwas zeigen.

Thomas genoß und sagte: „So hat mir auch noch kein Frühstück geschmeckt.“

Jakob. Das Frühstück schmecket am besten, wenn man zuvor durch inniges Morgengebet Gottes Lieblichkeit verkostet.

Thomas. Du hast gesagt, du wollest mir nun etwas zeig

Jakob. Sieh' da dieß Gemälde an. Der Pfarrer war bei mir auf Besuch, gerade den Tag zuvor, ehe du kamst. Er ist die Liebe selbst. Dieß Gemälde hat er gemacht, und mir es bei diesem Besuche geschenkt.

Thomas. Den guten Hirten habe ich in Gemälden schon öfters gesehen; aber nie so. Was sollen denn da die zwei Wölfe bedeuten? Und wie kommt es, daß der eine unter einer Haselstaude ein Lämmchen wird, das nun der Hirt aufnimmt, indessen der andere Wolf umherirrt?

Nun erzählte ihm Jakob den Traum, den dieß Gemälde darstellte.

Thomas. Also bin ich der andere Wolf!

Jakob. Aber jetzt bist du das andere Lämmchen geworden.

Mit dem Gemälde in der Hand kniete Thomas unter einem Strome von Thränen nieder, und sagte: „Jesus Christus! ich danke Dir für das Wunder der Gnade, daß Du an mir gewirket hast. Dafür will ich Dich preisen alle Tage meines Lebens. Hier in dieser Höhle, wo Du aus einem wilden Wolfe ein Lämmchen gemacht hast, will ich in heiliger Buße und mit ganzer Liebe Dir dienen, bis Du mich zu Dir aufnimmst.“ Jakob weinte vor Freude, kniete auch nieder, und pries Gott mit Wonne der Seele.

Sie standen endlich wieder auf, und Jakob sagte: „Es ist dir, mein Bruder! zum gänzlichen Heile nichts mehr zu thun übrig, als daß du dich an die sichtbaren Hirten haltest, um von dem unsichtbaren Oberhirten auf seinen Schultern getragen zu werden. Die sichtbaren Hirten sind der Pabst, die Bischöfe, die Priester. An diese wollen wir uns halten;

wir wollen in Allem darauf sehen, wie uns die Hirten leiten."

Thomas. Da hast du Recht. Dieß lehret uns das göttliche Wort. Ich werde diese Tage hindurch meine Missethaten überdenken und beherzigen, und sie dann beichten.

Jakob. Unser Pfarrer nimmt die Sünder so sanft auf, daß sie meinen möchten, sie liegen auf den Schultern des Oberhirten. Dieses erfuhr ich in meiner Beicht.

Thomas. Ich werde also ihm sagen, was für ein Wolf ich war.

Jakob. Möchtest du indessen nicht jetzt mit mir zum Pfarrer gehen? Er wartet mit Sehnsucht, ob du noch nicht ein Lämmchen geworden seiest.

Thomas. Mit Freude; ich will es ihm mit Thränen sagen, diese Höhle sei jetzt eine Hürde, nicht bloß für ein, sondern für zwei Lämmchen.

Jakob. Und bei dem lieben Hanns, der uns für unsere Arbeiten Nahrung geben wird, wie mir bisher, kehren wir ein. Er hat durch seine großmüthige Liebe viel Theil daran, daß die Höhle eine Lämmchen-Hütte geworden ist.

Sogleich verließen sie die Höhle. Als sie in das Haus des Bauers traten, und Hanns eben vor der Stube stand, und sein Weib und seine Kinder um ihn waren, noch voll Schweiß gerade von der Feldarbeit her, rief Jakob laut: „Gott hat euer Gebet erhöret, sehet, der Wolf ist ein Lamm!“

Alles verwunderte sich, und die Kinder hüpften vor Freude. Thomas bat sie alle um ihre Liebe, wie sie zu Jakob trugen. Und alle baten sie ihn um sein Gebet, wie Jakob für sie betete. So lustig war es dem Edmund, dünkte ihn, noch gar nie gewesen. Hildegard konnte nicht genug schauen; Thomas schien ihr ein ganz anderer Mensch zu seyn.

Jakob sagte nun: „Hanns, geh' mit uns zu dem Pfarrer, damit wir ihm die frohe Botschaft geschwind bringen. Er ist ein guter Hirt, und hat gewiß über dieß Lämmcheu größere Freude, als über neun und neunzig Schafe, die nie verloren waren.“ Sogleich zog Hanns einen schönen Rock an, und nahm den Feiertagshut, und machte sich mit ihnen auf. Er dachte gar nimmer an das gemähete Gras,

das heute noch gedörrt und eingeführt werden sollte. —

Als sie weggegangen, sagte Hildegard zur Mutter: „Wenn sich böse Menschen in drei Tagen so schön ändern, so muß man sie wohl nie verachten?“

Die Leute, welche diese drei Männer an einem hellichten Werktage so vorbeigehen sahen, rissen große Augen auf. Am meisten wunderten sie auf den Hanns.

Kaum waren sie vor den Pfarrer gekommen, so sagte Hanns: „Ihr dürft, Herr Pfarrer, etwa nicht denken, ich sei in Heirathsgeschäften da; meine Gertraud ist noch viel zu jung. Was wir heut haben, ist viel lustiger als eine Hochzeit.“ —

„Der andere Wolf, sagte Jakob, ist auch ein Lämmchen geworden, und will bei mir in der Höhle bleiben.“ — „Nehmet mich, sagte Thomas mit Thränen, als guter Hirt auf eure Schultern.“ —

Der Pfarrer weinte Thränen der Freude, bot dem Thomas traulich die Hand, und sprach: „Jakob und Ihr sollet mir gleich seyn. Die Ehre sei Gott! Da Ihr schon

Lämmchen seid, so will ich morgen die heilige Messe zur Danksagung für dieß Wunder der Gnade darbringen. Als einst der verlorne Sohn zum Vater wiederkehrte, gab der Vater sogleich ein fröhliches Gastmahl. Ich bin ein kleiner Stellvertreter des himmlischen Vaters, darum nehmet alle drei bei mir Mittagsmahl.“

Bei dem Mahle erzählten Thomas und Jakob die Geschichte der Bekehrung in der Höhle recht umständlich. Dem Pfarrer entfiel dabei mehr als eine Freudenthräne. Besonders erfreute ihn, daß sein Gemälde auch zur Vollendung des Wunders mitwirkte. Er verhieß, er werde des Thomas ganze Bekehrungsgeschichte in mehreren Gemälden darstellen, und ihnen dieselben in die Höhle schenken. Eben so wolle er noch ein paar Gemälde von der Bekehrung Jakobs machen, und ihnen in die Höhle verehren.

Jakob und Thomas verharrten in der Höhle bis an ihr seliges Ende. Ihre Geschichte verbreitete sich weit, und machte auf manches verirrte Schäflein heilsamen Eindruck. Man nannte diese Höhle die „Höhle der Buße.“

Jakob überlebte den Thomas, der mehrere Jahre durch den Ruf seiner Tugenden die Gegend erbaute, und in der Höhle, wo er einst gefangen worden, zur ewigen Freiheit hinüberging.

Als nach vielen Jahren die große Glocke vom hohen Kirchthurm herab auch den Heimgang Jakobs ankündete, war den Leuten in der ganzen Pfarrei, als sagte die Glocke:

Hinüber ist die Seele
Des Frommen in der Höhle;
Dort hat sie's unermeßlich weit.

Er hielt sich in der Strenge
Der Buße gar zu enge,
Nun ist der Himmel selbst sein Reich.

Er ging auf schmalem Pfade
Und folgte treu der Gnade;
So drang er durch die Pforte ein.

Wie wird in Engelkreisen
Er jetzt die Höhle preisen!
Er ging aus ihr in's Paradies.

Sie war im Todtenbahre
Durch volle dreißig Jahre,
In denen todt er blieb der Welt.

Er ist aus ihr erstanden,
Und ewig frei von Banden.
Auf Felsen war gebaut sein Heil.

Die Höhle war ihm Tempel,
Und Allen zum Exempel;
Sie bleibe Euch ein Heiligthum.

O Menschen! sterbt den leeren
Vergnügen, und den Ehren,
Die nur der Eitelkeit entblüh'n.

Man muß im Leben sterben,
Will man das Leben erben:
Dieß lehret Jakobs Höhle Euch.

Im Verlage von G. Jos. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Müller, A., Ehrenhalle der Menschheit. Eine Reihenfolge schöner und nachahmungswerther Charakterzüge zum Nutzen der Jugend. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1838.

Ueber den Zweck und Nutzen vorstehenden Buchs kein Wort! Es ist eine ausgemachte Sache, daß das gute Beispiel das kräftigste und wirksamste Mittel ist, jungen Gemüthern ein lebhaftes Gefühl für Tugend einzuflößen, die Erwachsenen aber im Glauben an Menschenwerth zu stärken und zu einer thätigeren Nacheiferung zu erwecken. — Nur um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerkt man, daß die alte, vorchristliche Geschichte deßhalb gänzlich umgangen wurde, weil, was sie von schönen Beispielen aufbewahrt hat, fast in jedem Elementarbuche gelesen wird, und mehr noch weil die Sittenlehre der Alten eine ganz andere war, als die christliche.

Nelk, Th., Geschichte der Kirche Jesu Christi. Dem katholischen Volke, besonders auch der Jugend gewidmet. Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Verfassers (in Stahl gestochen). gr. 8. (36 1/2 Bogen.) 1836. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Das schlesische Kirchenblatt (1836 Nr. 40) sagt hierüber: „Schon der Name des durch mehrere gelehrte und viele Jugendschriften rühmlichst bekannten würdigen Verfassers vorstehenden Werkes ist Bürge für dessen Brauchbarkeit. — — Die aufgenommenen Gegenstände und Begebenheiten sind mit Sorgfalt gewählt, zweckmäßig vertheilt und allgemein verständlich dargestellt. In der Vorrede sagt der Herr Verfasser: „Ich habe dieß Buch mit solcher Zartheit verfaßt, daß man es selbst Kindern in die Hände geben dürfte. Ich bestrebte mich, die Uebersicht von der ganzen Geschichte der Kirche so zu geben, daß für meine Leser die unnöthige Ueberladung vermieden wurde, und daß sie zugleich bei anziehenden Stellen derselben sich mit Vergnügen verweilen könnten.“ Solche Vorzüge machen das Buch empfehlungswerth, es hat auch die günstigste Aufnahme mehrseitig gefunden. — Druck und Papier sind sehr gut; und das wohlgetroffene Bildniß des Verfassers ist eine freundliche Zugabe, welche besonders denen, die mit Nelk's vortrefflichen Schriften bekannt sind, höchst willkommen seyn dürfte.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waibel, Aloys Adalbert,

Die Waldhöhle Eine Erzählung

Regensburg 1838

Paed.pr. 3981
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761477-2